



1804

## Eine Ehestandsgeschichte

Therese Huber

Follow this and additional works at: <https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction>



Part of the [German Literature Commons](#)

---

### BYU ScholarsArchive Citation

Huber, Therese, "Eine Ehestandsgeschichte" (1804). *Prose Fiction*. 451.  
<https://scholarsarchive.byu.edu/sophiefiction/451>

This Article is brought to you for free and open access by the Sophie at BYU ScholarsArchive. It has been accepted for inclusion in Prose Fiction by an authorized administrator of BYU ScholarsArchive. For more information, please contact [scholarsarchive@byu.edu](mailto:scholarsarchive@byu.edu), [ellen\\_amatangelo@byu.edu](mailto:ellen_amatangelo@byu.edu).

### *Eine Ehestandsgeschichte.*

---

*Julie* von *Zeller* war achtzehn Jahre alt, als ihr Vater ihr verkündigte, daß der Geheimerath von *Rader*, ein Mann der sein funfzigstes Jahr zurückgelegt hatte, um ihr Hand anhielte. Bey dieser Gelegenheit eröffnete er seiner Tochter, daß er beschlossen hätte, zu einer zweiten Ehe zu schreiten: eine benachbarte reiche Erbin war die Stiefmutter, die er gewählt hatte.

Ihr Gesicht verhüllend stand *Julie* vor ihrem Vater. Deine Thränen, deine Verzweiflung, sagte er, haben etwas sehr kindisches. Ich zwinge dich nicht, ich überrede dich nicht einmal. Du bist noch nicht in dem Alter, für dich selbst vernünftig zu wählen, und ich schlage dir einen Gemahl vor, der vieles vereinigt, was dir ihn annehmlich machen sollte — weisest du den Antrag des Geheimeraths von dir, so hoffe ich wenigstens, du wirst dir durch Ehrerbietung und Zuvorkommen dein Verhältniß mit deiner künftigen Stiefmutter so sehr erleichtern als möglich — dieses bedenke noch: *Rader* ist uneigennützig genug, um auf eine Aussteuer Verzicht zu thun. Jeder andre würde sie fordern — und ich habe dir keine zu geben.

Seine Stimme und seine Miene nahmen bei diesen Worten einen erzwungen harten Ausdruck

13 an. *Julie* enthüllte einen Augenblick ihr Gesicht, um ihn anzusehen; sie vermochte aber selbst den Unwillen nicht zu ertragen, den ihr Blick aussprach: sie schlug die Augen nieder, der Vater schwieg, und sie eilte auf ihr Zimmer, wo sie sich dem innigsten Schmerz überließ.

Und wenn es etwas Ungemischtes, etwas Ganzes im menschlichen Leben gäbe, so wäre es wohl der Schmerz eines Mädchens in *Juliens* Lage und Alter. Sie fühlt ihn mit der ganzen Kraft der Jugend, mit aller Beschränktheit eines unerfahrenen Gemüths; in der ganzen Natur sieht sie nichts als ihn, ihr Unglück scheint ihr das ungeheuerste Schicksal, von dem nichts mehr rettet wie das Grab, und auf dem Blumenpfade der Jugend ist das Grab eine Vorstellung, der man sich so gern überläßt, man fordert es so keck heraus! — Ist der Pfad steiler geworden, sind die Blumen nach und nach verwelkt und abgefallen, mahnen endlich den wankenden Wanderer auf dem öden Boden nur Grabhügel noch an die Vergangenheit, dann freilich meidet man den Gedanken an den Tod: man fühlt nun *seine* Uebermacht — das achtzehnjährige Herz fühlte *sich* stärker als den Tod.

O meine Mutter! rief *Julie* schluchzend — so bald sollte dein Andenken vertilgt, dein Plaz so bald besetzt werden! — Dein sanftes, leidendes Gesicht, das mir noch auf jeder Stelle begegnet,

14 das mir bei jedem Geschäft vorschwebt, soll von einer fremden, gleichgültigen — widrigen Gestalt verdrängt werden!

*Juliens* Mutter war aus einem bürgerlichen Hause, aber reich; Herr von *Zeller* hatte Ahren, aber kein Vermögen. Sie hatten sich geliebt, wie man liebt, wenn man jung ist und Hindernisse findet. Sieben Jahre hatte der bürgerliche Vater den Wünschen seiner Tochter widerstanden, der abliche Liebhaber war sieben Jahre treu und sehnsuchtsvoll geblieben. Nachdem das Mädchen verblüht war, willigte der Vater ein. Herr von *Zeller* verließ nach dem Tode seines Schwiegervaters, der bald darauf erfolgte, den militairischen Dienst, und verthat in einer Zeit von zehn Jahren das Vermögen seiner Frau. Seitdem lebten sie von den noch geretteten Trümmern in einer kleinen Reichsstadt, wo *Zellers* Familie Rechte hatte. Als *Julie*, die ihre Mutter mit der innigsten Zärtlichkeit liebte, zu den Jahren herangewachsen war, da man wahrzunehmen und zu begreifen anfängt, hatte die Bemerkung, daß die Ehe ihrer Eltern keine glückliche wäre, nichts Auffallendes für sie. Es schien ihr alles ganz gewöhnlich herzzugehen: ihr Herz zog instinktmäßig die Mutter vor, ohne dem Vater von dem, was er fordern mochte, etwas streitig zu machen, und wenn in andern Wirthschaften, die sie kennen mochte, die Männer allenfalls den Vortheil

15 des Beutels besser bedachten, so überließen sie doch auch da den Frauen das eigentliche Wohl des Hauses.

Was von jeher dafür galt, daß es die Mädchen klug mache, öffnete auch ihr zuerst die Augen über die nächsten Verhältnisse um sie her. Sie war sechzehn Jahre alt, als ein junger Mann in das Städtchen kam, der in Berlin erzogen, zu einer bedeutenden Laufbahn bestimmt war, und eine reiche Verwandte besuchte, die er einmal erben sollte. Seit *Saarheim* und *Julie* sich liebten, ward es dieser klar, daß ihre Mutter litt, daß ihres Vaters Benehmen herzlos war. Die gute und kluge Mutter sah den Baum der Erkenntniß in dem Paradies des jugendlichen Herzens aufsteigen, es entgieng ihr nicht, daß der Sonnenblick der Liebe ihn hervortrieb, und sie machte die Tochter durch Vertrauen zur Freundin.

Sie klagte nicht über ihren Gatten, sie beschuldigte ihn nicht — So sind die Männer! sagte sie — und das ist die Formel jedes guten weiblichen Herzens: brechend klagt es lieber das Geschlecht an, als den Einzelnen, durch dessen Schuld es bricht — So sind die Männer, meine *Julie*! Ihr Glück besteht im Streben, auf den Besiz folgt bei ihnen Ueberdruß. Glücklicher ist die Frau, deren Ehe ohne Liebe beginnt: ihr steht der schreckliche Uebergang von der Täuschung zur Wahrheit bevor, ihr steht das Loos nicht bevor,

16 für die verlorne Täuschung nicht einmal das zum Ersatz zu haben, was den früh erkaltenden Herzen und den, das Gefühl überlebenden, Sinnen der Männer Wahrheit wird. —

Diese finstere Weisheit harmonirte zu wenig mit *Juliens* Stimmung, als daß sie nicht manches dagegen einzuwenden gehabt hätte, wodurch sich ihr Geheimniß dem mütterlichen Auge bald wollends offenbarte. Frau von *Zeller* verschonte das liebende Herz mit Ermahnungen oder Verboten; aber mit unerbittlicher Strenge widersezte sie sich jeder Art von bindender Uebereinkunft zwischen den beiden jungen Leuten — Sie müssen sich jezt, sagte sie zu *Saarheim* ohnehin auf ein Paar Jahre aus dem Vaterland entfernen bleiben Eure Gefühle in dieser Zeit dieselben, so ist ja nichts verloren bei Ihrer Rückkehr. Aendert sich aber Eines von Euch, so soll der andre Theil nicht die Schmach des Verlassenseyns tragen. Also auch keinen Briefwechsel — Sie schreiben an mich, Herr von *Saarheim* —

Ohne lebhaftere Widerrede ließ sich der junge Mann das harte Gesetz freilich nicht auflegen. Er blieb aber dabei — und nach einem Jahre, während dessen *Saarheim* in dem Thälern der Schweiz umhergeirrt war, drach er den Briefwechsel ab. *Julie* hatte ihn bis dahin geliebt; bei den Vorkehrungen, die ihre Mutter im ersten Entstehen diesen Verhältnisses getroffen hatte,

[Image]

[Blank Page]

17 verwarnte sie der weibliche Stolz um so leichter vor einem heftigen und dauernden Schmerz, aber ihre erste Erfahrung in der Liebe hatte ihr nun so wenig wie das Schicksal ihrer Mutter, das stärkere Geschlecht von einer vortheilhaften Seite gezeigt.

Gegen diese Zeit hatte ihre Mutter angefangen zu kränkeln. Ihr einziger Schmerz im Tode war, das geliebte Kind allein am Eingang des rauhen Weges stehen zu lassen, an dessen Ziele sie sich so müde fühlte. *Julie* empfand tief, wie viel mehr sie an der Mutter verlor, als vorher an dem ungetreuen Liebhaber; aber der eine und der andere Verlust gaben ihr die kindische Ueberzeugung, durch Unglück gereist zu seyn. Wenige Monate nach dem Tode der Frau von *Zeller* führte ein Zufall den Geheimerath von *Rader* nach *Juliens* Wohnort. Er diente einem kleinen Fürsten am Nieder-Rhein; sein Vermögen und sein Titel gaben ihm Ansehen, sein Charakter hatte keine hervorstechende Seite. Weil ihm *Julie* sehr gefiel, fand er auch alle Eigenschaften an ihr, die einen vernünftigen, gesetzten Mann beglücken würden.

Der Geheimerath hatte die besten Fürsprecher an den Eindrücken, welche die Vergangenheit bei *Julien* zurückgelassen hatte. Ob diese Eindrücke eine glückliche Ehe vorbereiteten, wußte sie nicht zu berechnen. Scheue vor einer beschränkten

18 Glückslage, schmeichelhafte Ahnung der Würde einer Hausfrau, mochten nebenher dunkel auf *Julien* wirken. Nach einer durchweinten Nacht hatte das unschuldige, liebevolle Mädchen, überzeugt, daß sie allem Glück des Herzens auf immer abgestorben wäre, zwar unweise, aber nicht leichtsinnig, den Entschluß gefaßt, einem Manne ihre Hand zu geben, der ihr Vater seyn konnte.

Herr von *Zeller* empfand bei dieser Wendung eine Freude, die väterlich schien; er vergoß Thränen, und gedachte sogar mit Gefühl seiner verewigten Gattin. Die kindliche Zärtlichkeit erwärmte *Juliens* Herz, jedermann wünschte ihr Glück, sie sah ihren Bräutigam entzückt, sie wurde mit Geschenken überhäuft, sie erhielt plötzlich ein Gewicht in der Gesellschaft — das Gewühl, der Taumel bekam endlich für ihr unerfahrenes Herz einen Anschein von Glück, und der Gedanke ihrer Mutter, daß eine Ehe sich ohne Liebe am besten knüpfte, fiel ihr wie ein wohlerfülltes Orakel ein.

Am Tage nach der Hochzeit deckte Wehmuth wie ein leichter Schleier das holde Gesicht der jungen Frau. Bei den lebhaften Liebkosungen des neuen Ehemanns zuckten ihre schönen Lippen, und hätten einem gefühlvollen Zuschauer das hohe Roth, welches ihre Wangen übergoß, nicht als ein unbedingtes Zeugniß ihres Glücks ausgelegt.

Der Geheimerath hatte einen beschränkten

19 Urlaub, der eben zu Ende gieng. *Julie* sollte nun aus dem einsamen Reichsstädtchen, in welchem sie bis zu dem jezigen Augenblick ihrer vollen Blüthe verborgen herangewachsen war, nach der kleinen, aber lebhaften Residenz \*\* versezt werden. Sie freute sich auf die Aussicht, einem großen eingerichteten Hause, das ihr Mann hier besaß, vorzustehen, sie freute sich darauf, seine zwei schönen Landgüter zu besuchen. Auch hörte sie es nicht ohne Wohlgefallen, wenn der entzückte Gemahl ihr den Triumph weißagte, der ihren Reizen in der Residenz bevorstünde. Die Zukunft versprach ihr so viel Neues, daß sie mehr erwartungsvoll als bekümmert ihre Reise antrat.

In einigen Orten die Schweiz ist es eine Sitte der wohlhabenden Stände, daß junge Eheleute sogleich nach der Trauung zusammen auf Reisen gehen. Das Ziel ist nahe oder fern, nach Maassgabe der Umstände. Welchen historischen Grund auch die Sitte dort haben möge, so würde ihre allgemeine Einführung manchem Nachtheil der gewöhnlichen sogenannten Flitterwochen vorbauen. Die langweiligen Festlichkeiten, welche eine Hochzeit nach sich zu schleppen pflegt, die zweideutigen Scherze, mit denen die Blüthe der jungfräulichen Sittsamkeit verletzt wird, würden dadurch wegfallen, und in unserm bürgerlichen Leben ist Reisen eine von den wenigen Gelegenheiten, wo ein Weib den Schuz und

20 die Geistesgegenwart eines Mannes wohlthätig fühlen kann. So vom Altar in den Reisewagen geschähe also, bei'm ersten Eintritt in die Ehe, gleichsam eine künstliche Versezung in das natürliche Verhältniß zwischen der Frau und dem Gatten.

Aber dieser Ehe lag ein unnatürliches Verhältniß zum Grunde, und die Reise hätte, um wirklich fruchten zu können, wenigstens nicht nach einer Residenz gehen sollen: bei einer einfachen, ländlichen Lebensweise würde sich das ungleiche Paar vielleicht einen beschränkten Kreis gebildet haben, in welchem es die gefährlichsten Jahre unvermerkt überstanden hätte. Sie hatten \*\* noch nicht erreicht, als in einem unbedeutenden Vorfall der Unsegen sich schon offenbarte, der auf dieser Verbindung ruhte. Der erste Ausflug der französischen Ausgewanderten machte damals die Gegend lebhaft. Unser Paar wechselte in einem kleinen Städtchen die Pferde; der artige Reisewagen zog einige müssige Franzosen herbei, die neugierig erwarteten, wer heraussteigen würde. Der Geheimerath erschien zuerst; es war ein kühler Frühlingsabend: sein warmer Reiseanzug gab ihm kein jüngerer Ansehen. Er bot *Julien* die Hand: einge Verlegenheit, sich von Fremden — denn das laute Geschwätz der Umherstehenden verrieth ihre Nation sogleich — umgeben zu sehen, ein Instinkt, der ihr hier Bewunderung

21 verheissen mochte, goß einen Rosenschimmer über ihr schönes, von dem verschobnen Hute nicht bedecktes Gesicht. Leicht wie ein Vogel sorang sie aus dem Wagen, und lief freilich so schnell die Treppe am Posthaus hinauf, daß ihr Gemahl ihr nicht auf den Fuß folgen konnte. Indem sie ihn oben erwartete, hatte sie Zeit, die nicht ganz diskreten Lobeserhebungen der jungen Ausländer zu hören. Beschämt und geschmeichelt eilte sie in ein geöffnetes Zimmer. Es dunkte ihr, als ob ihr Gemahl in eine Art von Wortwechsel gerieth. Sie gieng besorgt an die Thure, wie er hereintrat, und, mit zornigen Aeüßerungen über die ganze französische Nation, Hut und Stock auf den Tisch warf. *Julie* erkundigte sich theilnehmend nach der Veranlassung des Wortwechsels, erhielt aber nur den allgemeinen Bescheid, daß er mit ungezogenen Gecken zu thun gehabt hätte. Wie die Pferde vorgespannt waren, führte der Geheimerath seine junge Frau

mit sichtbarer Verlegenheit die Treppe herunter. Vom Fuß der Treppe bis an den Kutschenschlag standen die nämlichen lustigen Herren in einer Reihe, und riefen ihm, während er entrüstet in den Wagen eilte, mit spöttischer Höflichkeit ein Lebewohl zu, das auf die Verschiedenheit des Alters der beiden Gatten deutlich genug anspielte.

*Julie* begriff jetzt den ganzen Auftritt: eine nie gekannte, bitter schmerzliche Empfindung

22 bemächtigte sich ihrer. Doch ihr Gemahl saß so finster neben ihr, daß die Weichheit ihres Herzens, ehe sie selbst sich's versah, sie von ihrem eigenen Gefühl abzog, und sie liebkosend bemüht war, ihn zu zerstreuen und aufzumuntern.

Gleich bei ihren ersten Schritten in der neuen Welt zu \*\*, gab es nur zu viele Veranlassungen, die jene Empfindung den ihr erneuerten. Wenn der Blick der Männer von ihr auf ihren Gemahl übergieng, war es nicht die Schaamröthe des jungfräulichen Weibes, die ihre Wangen färbte: eine peinliche Ahnung preste, wie böses Gewissen, das unschuldige Herz zusammen.

Indessen verfloßen mehrere Monate, bevor sich diese traurigen Räthsel deutlich vor ihr enthüllten. Der kleine Hof befand sich auf einem ziemlich entfernten Luftschloß. Ihr Hauswesen beschäftigte sie sehr, Ueberfluß umgab sie, ihres Gemahls Zufriedenheit lohnte ihren heitern und klugen Bemühungen, er führte sie auf eines seiner Güter — schon schien die Gewohnheit ihre stille Kraft wohlthätig geübt zu haben.

Aber mit der Rückkehr des Winters änderten sich ihre Umgebungen und führten, mit einer andern Stimmung ihres Gemüths, eine andere Wendung ihres Schicksals herbei. So wenig lebhaft den Sommer über die Residenz gewesen war, so hatte doch die Rolle, welche *Juliens* Stand, und der Eindruck ihrer Schönheit auf die Männer,

23 ihr in der Gesellschaft zuwies, bereits die konventionelle Grazie bei ihr zu entwickeln angefangen, die in der großen Welt der Schönheit ihre Geltung giebt. Jetzt erschien sie bei Hofe, und freute sich sorglos des allgemeinen Beifalls. Die gewöhnlichen Winterluftbarkeiten nahmen ihren Anfang, die gesellschaftlichen Zirkel bildeten sich wieder: um *Julien* drängten sich alle Männer, die auf Auszeichnung bei dem schönen Geschlecht Anspruch machen zu können glaubten, und ihre Bemühungen, der reizenden, jungen Frau des Geheimeraths zu gefallen, wurden vom Publikum früher bemerkt, als von *Julien*. Es hielten sich zu \*\* viele französische Ausgewanderte auf, die den ersten Zirkeln diesen Winter einen größeren Glanz verliehen. Sie waren damals in Ansehung ihrer Zukunft noch ganz unbesorgt, jede Gelegenheit, sich von der Langeweile einer kleinen deutschen Residenz zu zerstreuen, ergriffen sie mit Eifer, und *Julie*, die auch auf einem größeren Schauplatz nicht übersehen worden wäre, zog hier ihre ausschließende Huldigung auf sich.

*Juliens* erste Triumphe hatten der Eitelkeit ihres Gemahls geschmeichelt, ohne ihn an die Gefahr des Misverhältnisses zwischen seinen Jahren und den ihrigen zu mahnen. *Julie* war noch weit entfernt, ihre ganze Lage zu übersehen, als die französische Galanterie ihr seines Gefühl schon

24 belehrte, daß sie wohl thun würde, sich mehr an Personen ihres Geschlechts zu halten. Sehr betroffen fand sie, daß man hier ihre zuvorkommende Bemühungen mit Kälte erwiderte. Sie wollte sich so schnell nicht abschrecken lassen, aber es kam dadurch ein Miston in ihr Wesen in

der Gesellschaft, der sie zu einem Betragen verleitete, welches dem großen Hausen wie Koketterie aussehen mußte, so wenig sie auch nur von dem Sinne des Worts einen deutlichen Begriff hatte. Bei dem Gefühl ihrer Reinheit, und dem noch unverfährten Frieden ihres Herzens, fieng ihre Existenz in der großen Welt an, ihr lästig zu werden. Die Art, wie sich die Männer gegen sie benahmen, war ihr ganz unerklärlich. Sie war sich bewußt, ihre Achtung zu verdienen, jede ihrer Handlungen, jedes ihrer Worte war nur Spiegel ihres schuldlosen Herzens: was wollten denn die Menschen um sie her, mit dem sonderbaren Wettstreit um einen Vorzug, den sie nicht den mindesten Beruf fühlte irgend einem von ihnen zu ertheilen?

Einst hatte auf einem Ball die Freude am Tanz, das gesellschaftliche Gewirr, welches die gewöhnlichen Verhältnisse verwischt, sie zu einer eben so lebhaften als arglosen Heiterkeit gestimmt. Ihre Liebenswürdigkeit hielt eine Zeit lang die Bewerbungen ihrer Bewunderer harmonisch zusammen. Es entstand aber, über eine geringe

25 Gefälligkeit, die ihr gezeigt werden sollte, ein Streit unter zwei der um sie stehenden Männer, und der Streit artete in Anmaaßungen aus, die ihre Delikatesse beleidigten. In einer Aufwallung von jugendlichem Unwillen verließ sie den Tanzsaal, und setzte sich neben ihres Mannes Spieltisch. Ein alter Ludwigsritter, der sie oft von weitem lorgnirt hatte, trat zu ihr: er trug eines von den Gesichtern, zu denen man in einem Augenblick mehr Vertrauen faßt, als zu andern in einem ganzen Leben; er bezeugte ihr mit seiner Artigkeit sein Erstaunen, sie den Tanz verlassen zu sehen, er wußte sie, ob sie gleich von dem Vorfall, der sie hieher führte, noch erhitzt war, sehr bald in ein angenehmes Gespräch zu verwickeln. Inzwischen hatte aber einer von den beiden jungen Franzosen, deren Zudringlichkeit sie aus dem Tanzsaal vertrieben hatte, *Julien* auch hier ausgefunden. Dieser sagte, mit einem Blick auf den neben ihr spielenden Geheimerath: *Die Nachbarschaft kann mich wenigstens nicht hoffnungslos machen!*

*Julie* verlor alle Fassung; mit Thränen in ihrem schwellenden Auge sprang sie auf, ohne eine Antwort zu finden. Der Ludwigsritter, der in gebuckter Stellung neben ihr stand, hatte die Worte seines jungen Landsmanns gehört; er las in *Juliens* Herz — mit ruhigem, aber festem Tone sagte er, gegen den jungen Menschen

26 gewandt: Aber vor jeder Ueberlästigkeit muß ihre Nachbarschaft diese Dame verwahren. —

Ein jüngerer Beschützer hätte vermuthlich diese Rede mit dem Degen rechtfertigen müssen, und *Julie* wäre das Märchen der Stadt geworden; aber der *Chevalier* sprach mit dem besonnenen Bewußtseyn des Uebergewichts seiner Jahre und seiner militairischen Würde. Jezt sah er eine Thräne über *Juliens* Wange rollen. Mit unbefangener Artigkeit faßte er ihre Hand, und führte sie an das andre Ende des Zimmers auf ein Sofa; hier stellte er sich, mit ihrem Fächer spielend, vor sie, daß sie Zeit hatte, sich zu erholen.

Verzeihen Sie meinem jungen Landsmann, sagte er nach einer Weile, indem er sich neben sie setzte — wir haben eine lebhaftere Empfänglichkeit für Schönheit, für Liebenswürdigkeit; vielleicht aber muß ein Franzos ein alter Soldat seyn wie ich, um ohne alle Ansprüche zu bewundern. —

O nein, mein Herr — sagte *Julie*, in einer fremden Sprache von ihrer leidenschaftlichen Stimmung doppelt hingerissen — Nein, lassen Sie mich keine Schmeichelei von Ihnen hören! Ihre Erscheinung war rettend für mich — zerstören Sie den Eindruck nicht durch diesen verhaßten Ton.

Madame, ich wurde mich im Herzen meiner

27 ganzen Nation schämen, wenn die Schmeicheleien meiner jungen Kameraden Sie wirklich hätten beleidigen können.

Eine schmerzhaftes Idee, die *Julien* beschäftigte, wollte aus ihrem Herzen über ihre Lippen fließen. Würde Ihr Geschlecht, sagte sie, mir weniger Achtung schuldig zu seyn glauben, wenn etwa mein häusliches Glück.....

Lebhaft hatte sie diese Rede angefangen, brach aber beschämt ab, wie ihre eignen Worte ihr Ohr trafen, und suchte ihre überfließenden Augen zu verbergen. Der *Chevalier* blickte sie mit ernster Theilnahme an; noch schien er sich aber zu besinnen, ob es sich hier für ihn ziemte, mehr als artiger Mann — auch edler Mensch zu seyn. Nach einer Weile sagte er: Aus dem reinen Gemüth, aus dem ruhigen Herzen, das ich in Ihren Zügen lese, schließe ich, daß Sie noch keine Gelegenheit hatten, uns Männer kennen zu lernen. Daher mag es Ihnen bisher entgangen seyn, daß eben der Umstand in Ihrem Schicksal, der die Tugend eines reizenden Weibes noch rührender, noch ehrwürdiger macht, den schwankenden Grundsätzen unsrer Jugend mit Hofnung schmeichelt —

Das ist eine schreckliche Aufklärung, mein Herr — Und ich muß erröthen, sie erst von Ihnen zu erhalten!

Ich kann dies für keinen Vorwurf nehmen.

28 Meine grauen Haare, die Erinnerung an eine geliebte, längst verlorne Tochter — entschuldigen mich, daß ich bei einer so neuen ekanntschaft den Konversationston so ganz hintanseze. —

Entschuldigen! rief *Julie*, und legte unwillkührlich ihre schöne Hand auf des alten Mannes Arm — Nein, mein Herr! Diese Sprache war mir seit langer Zeit fremd, und mein Herz bedarf ihrer doch so sehr! Sie handelten gutig gegen mich — An eine Tochter erinnerte ich Sie? War diese so neu, war sie so unglücklich als ich? — Ach lassen Sie mich nie eine andre Sprache von Ihnen hören, als die Sie gegen eine Tochter führen würden!

Seit diesem Tage wußte *Julie* mehr Würde in ihr Betragen zu legen: diese, und der Einfluß des *Chevaliers*, der von nun an mit seinem Scherz die Rolle ihres erklärten Bewunderers annahm, setzten den Bewerbungen der jungen Männer von selbst gewiße Schranken. *Juliens* Unbefangenheit war freilich dahin, seit es ihr deutlich geworden war, daß ein junges schönes Weib, an eines bejahrten Gatten Arm, den Mannern ein Raub scheint, den sie ihm abzujagen berechtigt sind. Sie mußte lernen, sich gegen die rohen Ausprüche der Natur wafnen, die ihr Verhältniß weckte. Aber ihre geistige Bildung gewann in dem Verhältniß, wie ihr kindliche Sorglosigkeit abnahm. Der *Chevalier*



29 ließ sich überdem angelegen seyn, ihren Geschmack zu üben; er lehrte sie lesen, das heißt mit Antheil und Unterscheidung lesen; sein überlegener und wirklich sehr cultivirter Verstand führte das empfängliche Gemüth seiner Freundin im vertrauten Umgang mit sich fort, und sie gab ihm, ausser der Freude an der Entweckelung ihres Geistes, durch die Herzlichkeit, die sie in das Verhältniß legte, eine Jugendahnung wieder, die der alte, nur an gesellschaftlichen [ ]irniß gewohnte Weltmann nicht mehr erwartet hatte zu empfinden.

Die grauen Haare diese Ehrenmannes machten seine häusigen Besuche bei *Julien* ganz unverdächtig, und der Geheimerath, der für seine Person Tag aus Tag ein von seiner Kanzlei in seinen Garten, von da in sein Kabinet, und zuletzt an den L'Hombretisch zu gehen pflegte, schien gegen den neuen Freund seiner Frau, wenn er selbst auch keine Berührungspunkte mit ihm hatte, doch nichts einzuwenden zu haben.

Von des *Chevaliers* Tochter, deren Erwähnung in seine erste Unterredung mit *Julien* so viel Wärme gebracht hatte, war seitdem nicht wieder die Rede gewesen: er wich dem Gespräch über diesen Gegenstand aus, bis ihn endlich eine zufällige Veranlassung überraschte. Es war in einer Gesellschaft, wo sie beide gegenwärtig waren, von der Heirath eines sehr jungen Mädchens

30 mit einem alten Mann erzählt worden. Ein Theil der Anwesenden schwieg, wie es schien mit einiger Verlegenheit; andre setzten mit herzloser Gleichgültigkeit den ökonomischen Vortheil dieser Verbindung aus einander. Endlich sagte eine alte häßliche Hofdame, die, so oft es Gelegenheit gab, *Julien* aufzupassen pflegte: die Heirath schiene ihr ganz schicklich, indem die Ehe der Frau von *Rader* ihr bewiese, daß alles von der Klugheit und Liebenswürdigkeit des einen Theiles abhänge.

*Juliens* Gesicht hatte die unangenehme Empfindung, die ihr diese Worte machten, so deutlich ausgedrückt, daß der *Chevalier*, der das Gespräch nicht verstanden, sie aber beobachtet hatte, sich nach der Veranlassung ihrer Bewegung erkundigte, so bald er sie in ihrem Hause allein sah. Die Richtigkeit ihres Gefühls erlaubte ihr nicht, ihm die nächste Ursache zu sagen; sie sprach bloß von der Heirath, von welcher dort die Rede gewesen war, und deren Hauptmotiv, wie sie wußte, in dem Wunsche der Familie lag, einen Sohn besonders zu begünstigen. Der *Chevalier* schien ergriffen — Also ein Opfer der Ungerechtigkeit! rief er — o wußten diese Menschen, was sie das kosten kann! wüßten sie, wie die Natur sich rächt!

Er hielt inne: er bedachte betroffen das Gewicht, das seine Worte in Beziehung auf *Julien*

31 haben konnten. Sie verstand ihn, und sagte mit sanfter Ruhe: sie glaube ihre Lage zu übersehen, und hoffe ihr immer gewachsen zu seyn; zwischen Freunden dürfe ein unabänderliches Schicksal keine Zurückhaltung, keine falsche Schonung nothwendig machen.

Der *Chevalier* bewunderte gerührt das zarte Gefühl und die milde Vernunft, die in dieser Erklärung lagen — Verzeihen Sie, setzte er hinzu, daß ich die Wirkung ausspreche, die ein Wesen wie Sie auf mich macht. Meine Landsmänninnen haben Grazie, Geist, jede Art von Liebenswürdigkeit — aber diese Reinheit und Tiefe der Empfindung feßelt uns nur an Idealen, die uns die Fantasie deutscher Schriftsteller aufstellte, und es überrascht mich, sie in der Wirklichkeit so ganz wiederzufinden. —

Diese Wendung des Gesprächs führte die Geschichte seiner Tochter herbei — sie glich in ihrem Ursprung der Begebenheit, welche das Gespräch veranlaßt hatte. Der *Chevalier*, jüngerer Sohn einer angesehenen Familie, verband mit einem Nahmen, der ihn zu Ansprüchen berechnete, nur ein beschränktes Vermögen. Sein Ehrgeiz vermochte ihn, diese Vermögen ausschließlich seinem einzigen Sohn zuwenden zu wollen. Zu dem Ende mußte eine Tochter aufgeopfert werden. Anfangs war das Kloster ihre Bestimmung. Sie verabscheute die Gelubde, die ihr drohten:

32 nachdem sie vergebens das Mitleiden ihrer Eltern zu rühren gesucht hatte, nahm sie die Hand eines alten, reichen Mannes an, den ihre Schönheit blendete. Der Taumel ungewohnter Freiheit, Schmeichelei, Geringschätzung eines Gatten, dem das Alter keine Würde gab, das alles riß sie hin. Sie war leichtsinnig, sie wurde unglücklich, und endlich strafbar. Verzweifelnd, jemals die Neigungen ihres Herzens mit ihren Pflichten vereinigen zu können, zu gut zur Heuchelei, zur klugen Schonung des Scheins, verwickelte sie ihr Schicksal in Abenteuer, die ihre Familie nöthigten, die Ehre eines beleidigten Gemahls zu rächen. Im zwei und zwanzigsten Jahre umfiengen sie die Mauern eines strengen Klosters. Hier starb sie — Die Umstände ihres Todes vermochte der unglückliche Vater nicht zu erzählen. Nur mit Anstrengung war er in ihrer Geschichte so weit gekommen. Jezt ergrif ihn eine Bewegung, die das Schrecklichste muthmaßen ließ. Er hob seine krampfhaft gefalteten Hände empor, eine kalte, langsam gesammelte Thräne rann über die eingefallene, bleiche Wange; mit einem Tone, als sprache er in das Grab, rief er: O Emilie! Dein Mörder wird vor Gottes Richterstuhl erscheinen — Bis dahin laß ab! Verfolg ihn nicht in dieser Leichengestalt. —

*Julie* ergrif schluchzend seine Hände. Indem sie ihn durch die zärtlichste Theilnahme,

[Image]

[Blank Page]

33 durch den Ausdruck der reinsten kindlichen Liebe zu beruhigen suchte, trat der Geheimerath in das Zimmer. Er schien etwas verlegen, seine Gemahlin und ihren Freund in einer Stimmung anzutreffen, die er sich nicht erklären, und die ihm nicht erklärt werden konnte. Der *Chevalier* nahm seine Fassung zusammen, und leitete die Unterredung in den gewöhnlichen Ton. Des Geheimeraths Befremdung schien vorüberzugehen; als sich aber der *Chevalier* entfernt hatte, fragte er *Julien* mit einem etwas verdrießlichen Ausdruck, nach der Ursache des sonderbaren Auftritts. Sie hatte sich bei seiner anscheinenden Beruhigung begnügt, und sich weniger mit seiner Bestürzung, als mit der Geschichte ihres alten Freundes beschäftigt, so daß ihr jezt erst einfiel, daß sie ihrem Gemahl diese Geschichte nicht wohl mittheilen könnte. Sie antwortete, mit sichtbarer Verlegenheit; die Erzählung einer rührenden Begebenheit hätte sie beide lebhaft bewegt. Der Geheimerath, der übel gestimmt war, und bei dieser Veranlassung vielleicht einen länger genährten, dunkeln Mismuth ausbrechen ließ, machte ziemlich unsanft die Bemerkung; dieses empfindsame Wesen komme bei'm Lesen von Romanen und bei'm Declamiren von Tragödien heraus; eine junge, artige Frau, die ihrer Lage jede Annehmlichkeit verdanke, thue besser, in Gesellschaft heiter zu seyn, und zu Hause ihren Geschäften

34 nachzugehen — Seit einiger Zeit, schloß er trocken, sehe ich dich in Gesellschaft differtiren, und zu Hause weinen. Dabei erwächst der Ehe keine Freude. —

*Julie* verstummte. Ein junges Weib kann gegen einen alten Gatten nur kindlich froh, oder sklavisch schüchtern seyn. Nur die Unwürdigeren ihres Geschlechts sind in einem solchen Fall der Widersezlichkeit oder der Schmeichelei fähig. *Julie* schwieg, mit vollem, bangem Herzen. Von nun an versteckte sie ihr Buch, wenn ihr Gemahl erschien; sie unterbrach in Gesellschaft, wenn er sich nahte, ihr Gespräch mit einem erzwungen lustigen Einfall; sie vermied, sich von dem *Chevalier* vorlesen zu lassen; sie hielt, wenn er im Begriff war, allein mit ihr zu bleiben, einen gleichgültigen Besuch geflissentlich bei sich auf: unruhig und nachdenkend betrachtete er das alles; sein Blick begegnete dem ihrigen, den sie thränenschwer abwandte.

Bald nach jenem Vorfall riesen die öffentlichen Angelegenheiten den edeln Fremden ab. Er fand bei'm Abschied *Julien* allein. Es war ihr bis jezt gelungen, die neue Wendung in ihrem Verhältniß und ihre Empfindung zu verbergen; aber ihr verhehltes Gefühl ergrif die Trennung von dem geschätzten, mit kindlichem Interesse von ihr betrachteten, Alten, um einen freien Ausbruch zu genießen. Er fühlte zu sein, und kannte

35 das menschliche Gefühl zu gut, um ihre Stimmung nicht zu beurtheilen. Mit stiller Ruhung sah er ihre Thränen fließen. Sanft und ernst sagte er: Ich gehe, den Rest eines vergifteten Lebens in einem unglückseligen Streit zu wagen, und nehme die Beruhigung nicht mit, daß Sie glücklich sind — Hätte ich hoffen dürfen, in Ihrer Nahe zu bleiben, so würde ich nach der Ehre getrachtet haben, Ihr Vertrauen zu gewinnen. Mein alter Kopf hätte Ihrem jungen Herzen vielleicht nützlich seyn können. Wie es jezt steht — ich wünsche die Erhaltung meines Lebens nicht, ich darf die Rückkehr zu Ihnen, die ewige Trennung von meinem Vaterland wäre, nicht wünschen: sollte ich sie aber erleben — so möge dann ein heiteres Lächeln dieses schöne Gesicht schmucken!

Er küßte ehrerbietig ihre Stirn, und wie er sie jezt verließ, war es *Julien*, als hatte sie ihre letzte Zuflucht auf Erden verloren.

Die Heiterkeit und das Vertrauen verloren sich unvermerkt ganz aus *Juliens* Ehe. Der Geheimerath hatte nicht Charakterstärke genug gehabt, sich die Freude an den Triumfen seiner schönen Gemalin zu versagen, und eben so wenig vermochte er, ohne Mismuth und Argwohn sie bewundert zu sehen. *Julie* hätte es ohne Widerstand ertragen, in der Einsamkeit zu leben, doch wußte sie es ihrem Manne nicht zur Großmuth anzurechnen, daß er sie die Annehmlichkeiten

36 ihres Alters und Standes genießen ließ: sie dachte darüber nicht nach. Je mehr hingegen Umgang, Lektüre, ein wenig Erfahrung und Bekanntschaft mit ihrem eigenen Herzen, sie ausbildeten, desto peinlicher empfand sie das Opfer, welches sie gebracht hatte; desto genauer aber berechnete auch ihr Gemahl die Vortheile, die sie ihm zu verdanken, und die Pflichten, die sie zu erfüllen hatte. Als er sie kennen lernte, war sie ein fröhliches Mädchen, deren lebendige Lustigkeit ihm gefiel, ohne ihn durch den Gedanken, daß ihre Jugend die Quelle dieser Lustigkeit war, zu drücken. Aber zwischen dem lebenswürdigen gebildeten Weibe und ihm war eine Verschiedenheit, die ihn mehr drückte als die des Alters; denn die Eigenschaften, die sie ausgleichen konnten, würden ihm gefehlt haben, wenn ihn auch ein Zauber verjüngt hätte.

Die Verwirrung der öffentlichen Angelegenheiten fieng an, die Lage des kleinen Ländchens sehr unangenehm zu machen. *Rader* war ein braver Geschäftsmann, ein treuer Diener; während der Abwesenheit seines Fürsten, der einem drohenden feindlichen Ueberfall aus dem Wege

gegangen war, lag ein bedeutender Theil der öffentlichen Verwaltung unter wenig lohnenden Umständen auf ihm. *Juliens* verständige Theilnahme bei den Unannehmlichkeiten seines Berufs brachte sie einander um nichts näher: der

37 Geheimerath verkannte die Verdienste nicht, die sie sich bei den Kriegen, als kluge und thätige Hausfrau, im Einzelnen und im Ganzen um seine Wirthschaft erwarb; aber von verliebter Bewunderung zurückgekommen, durch seine Geschäfte verstimmt, war dies auch die einzige Seite, die ihn an seiner Gemahlin interessirte, und die er benutzte, während sie die dreifache Scheidewand, der Jahre, des Charakters, und der Geistesbildung, nur schmerzlicher fühlte.

Es schlichen Tage, Monate, Jahre dahin, und immer öder schien ihr der Pfad zu werden, den zu wandeln die Bestimmung ihres Lebens war. Ewig ungetheilte Empfindungen im Busen verschließend, in voller Wärme des Gefühls zu einer kalten mechanischen Existenz verurtheilt, in der Blüte des Lebens der Aussicht weiterer Entwicklung beraubt, heftete sich ihre Sehnsucht zuweilen auf die Mutterfreuden: diese, dachte sie, hätten ihr Entschädigung bieten können. Erblickte sie aber ein junges glückliches Paar, das seine Kinder umfieng, schlug irgend eine Berührung einen solchen Ton in ihrem Herzen an, daß die Eiseinde der Empfindungslosigkeit zu brechen drohte, so hielt sie es für besser, wenn nichts Widerstreitendes das Ganze der Leerheit ihres Daseyns unterbräche. Wenn sie so einen ganzen Tag lang sorgfältig bedacht gewesen war, kein Gefühl in ihrer Brust aufkommen zu lassen, und

38 ihr Gemahl, ungestört in seiner Alltäglichkeit, sich darum freundlicher an den Spieltisch setzte, und sie kalt die Schmeicheleien der Männer abwies, dann tönte es in ihrem Herzen: Lebendigtodte, wann empfängt dich das Grab? — Nach und nach sah sie die Tage mit eben dem Gefühl verfließen, wie jener Gefangne, der fünf und vierzig Jahre im Kerker schmachtete: in den ersten funfzehn Jahren hatte er zur Bezeichnung jedes vorübergegangenen Tages, ein Holz gekerrt; nachher verwirrte die Zahl der Kerben und der Stäbchen seinen Kopf, und er sah nicht mehr auf die Tage, welche vorübergingen, nur in die Ewigkeit, die sie fortriß.

Es trat in den Angelegenheiten der deutschen Fürsten, welche der Krieg aus ihren Staaten vertrieben hatte, der Zeitpunkt ein, wo von Entschädigung und dahin sich beziehenden Vergleichen die Rede wurde. Herr von *Rader* wurde von seinem Herrn aufgefordert, sich zu ihm zu begeben, um ihm als treuer vieljähriger Diener in manchem wichtigen Geschäft zur Hand zu gehen. Er hatte nicht viel Ursache, mit dem Fürsten zufrieden zu seyn, hielt es aber nichts desto weniger für seine Pflicht, dem Ruf zu folgen. *Julien* erfüllte die bevorstehende Veränderung mit bangem Widerwillen. Ihre Empfindung war zum Theil die des matten Kranken, wenn ein Augenblick kommt, wo er sich in seinem

39 Lager umwenden soll. Die Gestalt, welche die Dinge um sie herum nun einmal hatten, die Gewohnheiten, von denen sie umgeben war, gewährten ihr ein still und gerade fortlaufendes Daseyn, und unschädlich erhielt sich im Kreise pfachtmäßiger Geschäfte das Bewußtseyn mancher Kraft ihres Gemüths. Sie fürchtete sich vor neuen Gegenständen, vor neuen Gefühlen: jeder Hauch schien ihr das Gebäude ihrer Ruhe zu bedrohen.

Der Fürst hielt sich in einer großen Stadt auf, wo der Zeitpunkt eine Menge von Fremden versammelte: diesen lebhaften Schauplatz betrat *Julie* in ihrem vier und zwanzigsten Jahre. Das

Schicksal ihrer ersten Jugend hatte sonderbar rührend auf ihre Gestalt gewürkt. In einem thätigen, und zugleich von Sturmen des Herzens freien Leben hatte ihre Blüte sich erhalten; aber ihre Züge waren bedeutender geworden, und gegen die gelassene Gleichgültigkeit, welche ihre Haltung, ihre Bewegungen, durch langes Bemühen ausdrücken gelernt hatte, stach der vielfällig wechselnde Ton ihrer Stimme, der bald wehmüthige, bald ernste Charakter ihrer sprechenden Augen, befremdend ab. Der Krieg hatte seit einigen Jahren das gesellschaftliche Leben an ihrem Wohnort zerrissen; als sie es hier wieder fand, war es ihr neu geworden, sie empfand dabei eine angenehme Ueberraschung, und in dieser

40 Stimmung trat sie auch diesmal wieder in den angesehenen Zirkeln, wo ihres Gemahls Verhältnisse sie einfuhrten, mit glänzendem Erfolg auf.

Eine kleinen Unpäßlichkeit hielt den Geheimerath in seinem Zimmer, als ein Fremder, welcher in Geschäften eines bedeutenden Reichsstandes hieher gekommen war, sich durch Briefe, die er ihm zu übergeben hatte, Eingang bei ihm verschafte. Der Geheimerath empfing ihn im Krankenkostüme auf seinem Lehnstuhl: *Julie*, eine theilnehmende Krankenwärterin, saß mit einer Stickerei beschäftigt neben ihrem Gemahl. Wie der Fremde sprach, erstaunte sie, ohne sogleich zu wissen worüber; sie betrachtete seine Züge, und verglich sie mit dem bekannten Tone. Eine Ahnung ergrif sie, indem sie seine Anrede erwiederte; ihre melodische Stimme zitterte, und bei ihrer leise Antwort drückte des Fremden Gesicht eine ähnliche Bewegung aus. Der Geheimerath hatte einen Brief, den ihm der Fremde zugestellt, flüchtig durchlaufen; er reichte ihn seiner Gemahlin, und sagte ihr, Herr von *Saarheim* würde ihm von einem alten Universitätsfreund empfohlen. *Julie* konnte ihr Gesicht auf den Brief niederbeugen, und so den Eindruck verbergen, den sie bei jenem Namen empfand.

Es war der Name des einzigen Mannes, den sie je geliebt hatte, und dieser Mann hatte das sechszehnjährige Mädchen vergessen — wie zitterte

41 sie vor dem Augenblick, wo er in der Gemahlin des kranken bejahrten Mannes dort im Lehnstuhl so wieder erkennen würde!

Sie nahm an dem Gespräch, an den zuvorkommenden Höflichkeiten ihres Gemahls, so wenig Theil als möglich; der Aufruhr in ihrem Innern war zu lebhaft, als daß sie mit sich einig werden konnte, wie sie sich zu betragen hätte. *Saarheim* schien bestürzt, aber eifrig bemüht, sie sprechen zu hören, sie zu beobachten. Als er sich entfernt hatte, tadelte der Geheimerath *Juliens* Zurückhaltung. Es waren durch die Empfehlung des alten Universitätsfreundes frohe Erinnerungen in ihm erweckt worden, *Saarheim* hatte ihm von manchem Bekannten aus seiner Jugendzeit erzählt, und sich in die Stimmung, die diese Gegenstände bei ihm hervorbrachten, gefällig gefügt. *Julie* wagte nicht, sich zu rechtfertigen. Sie klagte in ihrem Innern sich selbst an, ihre Reizbarkeit, die kindische Eitelkeit, nach so vielen langen Jahren einer Jugendliebe noch zu gedenken, noch Unwillen gegen den Treulosen zu empfinden. Am peinlichsten drückte sie die Beschämung — sich ihres Gatten geschämt zu haben vor ihrem ehemaligen Liebhaber. Sie zitterte vorder Aussicht, ihn wieder zu sehen. Mochte er sie erkannt haben oder nicht, mochte es um sein Herz stehen wie es wollte, sie fühlte sich unfähig, mit gleichgültiger Fassung vor ihm zu erscheinen,

42 sie fühlte im Voraus das Lästige eines *gemachten* Betragens.

*Saarheim* war nicht unbefangener als sie. Seine Leidenschaft hatte vor sechs Jahren den Charakter von Gutherzigkeit und Ueberspannung gehabt, der dem ersten Liebeshandel eines unverdorbenen Jünglings gebührt. In seinem Korfe war alles im schönsten Zusammenhang entworfen gewesen: ein Landgut unsern von *Juliens* damaligem Wohnort, der Genuß der Natur, die Nähe von *Juliens* Mutter, welche bei den redlichen Absichten seines Herzens in seinem Glückseligkeitsgebäude eine wichtige Stelle einnahm. So macht es die erste Liebe: froh und zuversichtlich vermählt sie sich mit der ganzen Zukunft des Lebens; die *lezte* — zerstört oft den Lebensplan, und baut sich aus den Trümmern ihre Heimath, oder findet unter ihnen ihr Grab. — Mit seiner sich verlängernden Abwesenheit, mit den Zerstreungen, die einigen Hauptstädte ihm darboten, mit den Fortschritten seiner Begriffe und Geisteskräfte, trat *Juliens* Andenken, unter so manchen andern Erinnerungen, die er jetzt belächeln mußte, in immer weitere Ferne zurück, und er dankte der klugen Vorsicht ihrer Mutter, die seinen Wankelmuth berechnet, und ihm die Schande des Meineids erspart hatte.

Bei der Rückkehr in seine Vaterstadt fand er die Bahn des glänzendsten Ruhms durch den

43 Krieg eröffnet; indem er sie bis zu dem Frieden, der das nördliche Deutschland beruhigte, mit Ehren verfolgte, hatte er nicht Zeit, dem Schicksal seiner Jugendfreundin nachzuforschen. Der Kriegsdienst war nicht seine erste Bestimmung gewesen; er verließ ihn jetzt, mit befriedigtem, aber nicht übersättigtem Ehrgeiz, und wurde, den früheren Planen seiner Familie gemäß, in Staatsgeschäften angestellt.

*Saarheim* hatte die Welt genossen, und kennen gelernt. Das Leben im Felde hatte ihm gegeben, was es jedem edeln Gemüth geben muß: leichte Entschlossenheit im eigenen Handeln, Ernst und Theilnahme bei fremden Interesse. Nur von einer Seite war sein Schicksal auf die Vollendung seines Werths nicht bedacht gewesen: seine Bekanntschaft mit den Weibern hatte ihn nicht gelehrt, sie zu schätzen, und dies hinderte ihn bis jetzt, sich nach hauslichem Glück umzusehen. Ungebildete Weiber konnten ihn nicht anziehen, Bildung hatte er zu oft mit Verderbtheit oder Verkehrtheit erkaufte gefunden. An einer Verbindung, die den Bedürfnissen seines Herzens und seines Geistes genügen könnte, verzweifelte er. Uebrigens lagen ihm diese Bedürfnisse bisher auch nicht sonderlich an. Im Herumschweifen von Land zu Land, und nachher im stürmisch freien Kriebsleben, war ihm manche Zerstreung aufgestoßen, bei welcher seine Fantasie

44 thätig gewesen war, das Interesse seiner Sinne mit glänzenden Farben zu schmücken. So hatte er denn erst seit kurzem die Entdeckung gemacht, daß er nur einmal, daß er nur *Julien* geliebt hätte. Da trat der Schatten jener Liebe wieder angenehm vor ihn. Nach so manchem schönen Weibe in und außer Deutschland, erinnerte er sich des unverkünstelten holden Mädchens, fast wie eines Kindes; er parodirte mit zartem Spott seine damalige Leidenschaft, und sie erschien ihm, ohngefähr wie einem großen Dichter seine Jugendversuche: fast schämt er sich ihrer, und doch, so schön, so rein begeistert wird er nie mehr seyn! — Durch gelegentliche Erkundigungen, die er nun *Juliens* wegen einzog, erfuhr er übrigens nur im Allgemeinen, daß sie geheirathet hätte; ihr Vater war inzwischen gestorben, ihre Stiefmutter, von der er vorher nichts gewußt hatte, aus dem Städtchen weggezogen.

Bei seinem Eintritt in des Geheimeraths Zimmer fiel ihm die edle, schlanke Gestalt auf, die sich von dem Sessel neben dem Lehnstuhl des Kranken erhob. Noch hatte er aber nicht die entfernteste Ahnung, daß er hier die Geliebte seiner Jugend wiederfände. *Julie* war viel größer geworden; die Farbe jugendlich blühender Gesundheit hatte dem zarteren Kolorit Platz gemacht, welches früher zu dem Herzen als zu den Sinnen spricht; die unbefangene Raschheit ihrer

43 Bewegungen hatte sich in einen ruhigeren, etwas stolzen Anstand verwandelt. Aber der erste Laut ihrer Stimme schlug an sein innerstes Herz: es waren Töne aus einer vor langer Zeit geliebten, längst vergeßnen Melodie, die sein Gefühl rege machten, ehe sich sein Gedächtniß Rechenschaft davon geben konnte. Sie sprach fort, einmal nannte sie ihren Gemahl: *lieber Freund* — bei diesen Worten sah er *Julien* vor sich stehen.

Gegen die Begierde, sich volle Gewißheit zu verschaffen, stritt schon in ihm ein geheimer Widerwille, *Julien* in dieser Ehe, an der Seite eines bejahrten, durch keine Vorzüge des Geistes oder Herzens ausgezeichneten Mannes, zu finden. Sie war ein Mädchen ohne Vermögen gewesen, das wußte er; Herr von *Rader* war reich, und *Saarheim* hatte während seines kurzen Aufenthalts seine Gemahlin schon als eine der liebenswürdigsten und bewundertsten Damen nennen gehört. Alle diese Züge bildeten in seiner Vorstellung ein Ganzes, das ihm unangenehme Empfindungen machte. Was war aus dem gefühlvollen, kindlich offenen Mädchen geworden? Sie sah nicht leichtsinnig, nicht fröhlich aus, und sie glänzte in der Gesellschaft: ihr Ernst war also Kälte, Herzlosigkeit also und Begierde nach Ansehen, nach Reichthum, hatten sie zu dieser Verbindung bewogen. Aber ihre Stimme,

46 die noch so hold, so melodisch klang? — O Julie, Julie! Hätte doch dieser Ton mein ruhiges Herz nicht berührt, so mußte ich dich jetzt nicht hassen wegen deiner Heirath, wegen deiner Liebeswürdigkeit! — *Saarheim* erröthete, als nach einem Längen unruhigen Nachdenken, diese Worte wie laut ausgesprochen in seinem Kopfe wiederhallten. Er fühlte es so thörig, die ewig verlorne Vergangenheit so nahe an eine Gegenwart zu knüpfen, auf welche die Gemahlin des Herrn von *Rader* keinen bedeutenden Einfluß haben konnte. Aber er sollte sie wiedersehen, ein einensinniges Ohngefähr setzte ihn in ein gewißermaßen freundschaftliches Verhältniß mit ihrem Hause: er mußte also beschließen, wie er sich gegen sie benehmen würde. Für einen Mann, der nahe an dreißig war, ließ er sich von seinem Herzen, das er von dieser Seite selbst noch nicht kannte, hinreißen, diesen Punkt sehr leicht abzufertigen: er wollte es auf die Umstände ankommen lassen — daß er diese, nachdem *Julien*s Stimme sein Gefühl so lebhaft erschüttert hatte, nicht mehr kalt in Betracht zu ziehen vermochte, das übersah sein Scharfsinn.

Auf den ersten Besuch folgte sehr bald eine Einladung. Nicht ohne Spannung trat *Saarheim* in das Haus des Geheimeraths. Der Zufall wollte, daß von den übrigen Gästen noch keiner sich eingefunden hatte, und daß ihn *Julie*,

47 in Abwesenheit ihres Gemahls, allein empfangen mußte. Sie hatte sich mit Fassung gewafnet, und nach dem ersten Schreck war es ihr lieb, daß sie den peinlichsten Augenblick zuerst überstehen sollte. *Saarheim* fand, zu seiner größeren Bestürzung, mehr als das erstemal die *Julie* von ehemals in ihr wieder: mochte es ein gewählter Anzug, eine erhöhte Farbe seyn, oder ein Betrug seines Herzens, das ihrem Bilde in seinem Gedächtniß nachhalf. Nach der ersten

Begrüßung, die sie ohne sichtbare Verlegenheit empfing, sagte er, in seinem Innern keinesweges von der Statthaftigkeit dessen, was er vorbringen wollte, überzeugt: Wenn mich nicht alles trugt, so erlaubt mir eine Bekanntschaft aus früher Jugend, Ihnen meine Freude zu bezeugen — daß ich Sie so glücklich — daß ich die Wünsche Ihrer vortreflichen Mütter so gut erfüllt sehe —

Seine Stimme verrieth die Wechsel, die während dieser ungeschickt erdachten Rede in seinem Gefühl vorgegangen waren. Er hatte ohne ein entschiednes Vorhaben angefangen; er war im Begriff, bitter zu werden; das Andenken der guten Mutter, das er zurückrief, machte ihn weich, ohne daß es den ironischen Sinn milderte, den seine Worte haben konnten: er schwieg, beschämt und unruhig in seinem Herzen. Wenn der zartere Bau, der schnellere Gang des Gefühls, das Weib leichter zu lebhaften Eindrücken hinreißt

48 so hilft ihr eben diese auch, im Drange des Augenblicks Fassung zu erringen, und mit Einem scharfen Blick das Schickliche zu erkennen, dem sie dann heldenmuthig ihre Empfindung opfert. *Saarheims* Worte mußten *Julien* ganz von ihm entfremden, oder zu ihrer unauslöschlichen Erniedrigung, ihres Herzens Schwäche an ihm verrathen. Ein tiefer Schmerz ergrif sie, denn sie entsagte in diesem Augenblick der Liebe, und dieses Bewußtseyn blitzte durch ihre Geist, so wenig sie auch sonst Zeit hatte, klar zu begreifen was alles vorgieng. Sie antwortete mit ruhigem Anstand auf den Theil von *Saarheims* Rede, der ihre Mutter betraf, sprach ein Wort von ihrem Tode, und gieng dann auf allgemeine Gegenstände über..

Sie kamen seit diesem Tage sehr oft wiederzusammen, und immer vergiftete Jedes des Andern Herz durch die Außenseite ruhiger, kalter Höflichkeit. Jedes gab sich gegen das Andere den Schein, der Vergangenheit nicht mehr zu gedenken, und beide litten gleichen Schmerz, die Liebe zu vergessen, und so viel Liebenswürdigkeit zu sehen. Aber beglückend sind für den freien Mann die Schmerzen, welche Leidenschaft verursacht. *Saarheim* litt, ehe er sich gestand, daß er *Julien* liebte; er litt, als er sich eine Liebe, die er für fruchtlos ansehen mußte, die er an ein unfühlendes Herz verschwendet glaubte, nicht mehr

[Image and Blank Page]

49 verhehlen konnte. Doch wie reichlich lohnt uns Männern für solche Leiden die volle Empfindung des Lebens, die uns durch sie zu Theil wird? Jeder Augenblick gebiert einen Wunsch, ein Streben, jeder Pulsschlag ist ein Gefühl, keine Kraft der Seele bleibt unbeschäftigt. *Julie* war sich vom ersten Augenblick des Eindrucks bewußt gewesen, den das Wiederfinden dieses Mannes bei ihr erweckt hatte, und von da an war Unterdrückung dieses Bewußtseyns, Unterdrückung aller Wünsche und Hofnungen, das Geschäft ihres Lebens. Hätte sie Wünsche gehabt, so würde *Saarheims* schweigende Kälte ihren Stolz aufgerufen haben; hätte sie Hofnungen gewagt, so würden ihre Pflichten zum Kampf herausgetreten seyn. So war es weiter nichts, als daß sie jeden geendigten Tag einem auf immer verfehlten Daseyn abgewonnen zu haben fühlte. Und in dem Maaße, wie die Grundfarbe ihres Gemüths sich verdüsterte, nahm ihres Gemahls Ton eine Art von Rauheit an, und dieser setzte sie eine resignirte Gefälligkeit entgegen, die im häuslichen Umgang etwas Kindliches haben konnte, aber in *Saarheims*



Gegenwart den Charakter, bald der Unterwürsigkeit, bald der kunstvoll versteckten Ueberlegenheit bekam, und seinem Irrthum immer mehr Nahrung gab.

Eine zahlreiche Gesellschaft war eines Tages bei dem Geheimerath versammelt. Schon lange 50 verfolgte *Saarheim*, unter seiner gewöhnlichen Maske des Gleichmuths, jede Bewegung des geliebten Weibes. In jeder fand er das Wesen wieder, das ihm einst theuer gewesen war, in jeder schöne Vollendung der Anlagen, welche damals sein höchstes Ideal weiblicher Vollkommenheit waren. So viel Reichthum des Geistes, so viel Weichheit des Herzens! Und sie hat frei gewählt! Sie bedarf nichts, nicht Mutterliebe, keine Freundin! Einen untergeordneten, grämlichen Alten zu beherrschen, genügt diesem Herzen! Keine Sehnsucht überfällt sie in diesem ewigen Einerlei von Gesellschaft, von Puz, von konventioneller Artigkeit — Sie sieht den wieder, den sie einst liebte, spricht ihn stundenlang, entfaltet gleichgültig vor ihm, wie vor jedem andern, die Reize ihres Geistes, ihrer Gestalt —

Diese Gedanken, tausendfach gemischt und immer wieder dieselben, arbeiteten unter der erborgten Ruhe seines Gesichts, und beschäftigten ihn bis zur Betäubung aller Gefühle. In diesem Augenblick wurde dem Herrn des Hauses ein Fremder angemeldet. Mit einem Schrei sprang *Julie* vom Spieltisch auf, und flog einem hereintretenden alten Manne entgegen, den *Saarheim* an seiner Uniform für einen französischen Emigranten erkannte. Dem Blick des Liebenden entgieng es nicht, daß ihre erste Bewegung die gewesen war, sich dem Fremden in die Arme zu

51 werfen. Zwar hatte, ehe sie bei ihm stand, das strenge Gesez der Sitte schon wieder gestegt. Aber eine Umarmung hätte nicht mehr gesagt, als der Ton ihrer Stimme, als ihre zitternde Hand, wie der alte Mann sie hielt, und mit redendem Blick zu ihr sprach — Kaum war *Saarheim* seiner noch mächtig. So *empfindet* sie denn doch! Und so lebhaft, so liebenswürdig in Hingebung, in dem Vergeßen! — Und wer ist dieser Mann?

*Julie* stellte ihren Gästen den *Chevalier* vor, als einen alten Freund, bei dessen Abschied sie kaum mehr Wiedersehen gehoft hätte — So lange hörte ich nichts mehr von Ihnen, sagte sie zu ihm; ich habe Sie beweint — — Die ganze Wehmuth ihres Herzens lag in ihrem Ton; sie faßte sich schnell, aber es war in ihrer Art, den *Chevalier* in ihre Gesellschaft einzuführen, in ihrer Aufmerksamkeit für den lieben Gast, so viel Seele, daß die Eifersucht bei *Saarheim* den Entschluß, um ihr Herz zu werben, entwickelte.

Der *Chevalier* war nun sogleich wieder *Juliens* treuer Begleiter, und er schien sie heiterer und mittheilender zu machen. Die Schmähsucht selbst konnte hierbey nur lächeln über die Affektation der schönen jungen Frau, neben dem alten Gatten auch einen alten Liebhaber zu haben. *Saarheims* Leidenschaft tobte um so b[ ]tiger in seinem Innern, je weniger er die

52 Erscheinung zu begreifen wußte, die ihn, ihrer Bizarrerie ohngeachtet, dennoch empfindlich quälte.

Einem schönen Frühlingstag zu Ehren ward von dem Geheimerath, der das Landleben über alles liebte, und sich immer nach seinen Gütern, seiner Landwirthschaft, zurücksehnte, eine Spazierfahrt in eine für ihre Obstzucht berühmte Gegend veranstaltet. *Saarheim* und der

*Chevalier* waren von der Gesellschaft. Man zog aus Gefälligkeit überall mit hin, wo der Geheimerath sein ökonomisches Steckenpferd tummeln mochte, aus dem Feld in den Stall, von da auf den Fruchtboden, von der Dreschmaschine in den Keller; das schöne Wetter, und der leichte gutherzige Sinn der Gesellschaft, machten die weitläufigen Untersuchungen, die dabei vorfielen, zum lustigen Zeitvertreib. Nachdem die Wanderschaft vollbracht war, setzte sich der Geheimerath mit einem Theil der Gesellschaft unter die Blütenbäume an das Spiel, und vereinigte so seine beiden höchsten Genüsse. *Saarheim* suchte sich, in ziemlicher Entfernung von dem Spieltisch, einen Fleck aus, um eine Aussicht in das Thal hinunter zu zeichnen. *Julie* und der *Chevalier* faßen in seiner Nähe im Grase. Ein Buch, das *Julie* im Strickbeutel trug, belebte bald ihr Gespräch. Es war eine so eben erschienene Sammlung französischer Gedichte von sehr geringem Gehalt. Der *Chevalier*

53 parodirte einige derselben mit vieler Laune; *Julie* vertheidigte ein Paar Stellen, die ihr gefühlt schienen. Endlich nahm sie ihm mit scherzhaftem Unwillen das Buch weg, und warf ihm lachend vor, er fände die Gedichte schlecht, weil sie seit der Revolution gemacht wären. Der *Chevalier* rechtfertigte sich, und erbot sich, zum Beweise seiner Unparteilichkeit, ihr einige Verse zu lesen, die er vor kurzem in einem Journal gefunden hätte. In der Hofnung, Sie bald zu sehen, sagte er, schrieb ich das kleine Gedicht für Sie ab —

Während er in seiner Schreibtafel suchte, sprach *Julie*, mit einer Stimme, die *Saarheims* Herz durchdrang: Guter lieber Chevalier, also auch fern von mir dachten Sie an mich, an mein Vergnügen?

Der alte Mann blätterte fort, beugte aber seinen Mund auf ihren Arm, und sprach einige Worte, die so leise waren, daß *Saarheim* nur diese ersten verstehen konnte: Hat meine Tochter gemeint, daß die Sorge für ihr Glück mich ic[ ] verlassen würde?

*Juliens* Augen wurden feucht: Sie wa[ ] einen flüchtigen Blick auf den Spieltisch — nicht nach *Saarheim* — und schwieg.

Ich habe es! rief der *Chevalier*, und las: *An die Hofnung*.

An die Hofnung? wiederholte *Julie* mit

54 wehmüthigem Scherz — Guter Mann; wollen Sie von *mir* hören, daß es eine trügerische Göttin ist? Ich denke, Sie und ich sollten ein Lied von der Resignation lieber hören —

Nicht Sie, meine schöne Freundin! Dieser Scherz thut mir weh aus Ihrem Munde —

Sein Blick wendete sich, vielleicht unwillkührlich, auf *Saarheim*, und *Juliens* Auge folgte ihm. Eine hohe Röthe übergöß ihre Wangen; sie nahm das Blatt schnell aus des *Chevaliers* Hand, und wollte es laut lesen. Doch bei der ersten Zeile fühlte sie, wie das Schlagen ihres Herzens sie verrieth; nach einem Augenblick von verlegenem Schweigen bat sie den *Chevalier*, der sie aufmerksam beobachtet hatte, die Verse selbst zu lesen. Er las:

*Salut, o divine Espérance!*  
*Toi, dont le charme séducteur*  
*Donne une aile à la jouissance,*

*Ote une épine à la douleur!  
Sur ton sein quand l'homme repose,  
Ah qu'il goûte un doux abandon!  
Si le Plaisir est une rose,  
L'Espérance en est le bouton.*

*Ton ancre sontient la nacelle  
Du malheureux battu des vents;  
Toi seule lui reste fidele,  
Quand ses amis sont inconstaus.  
55 Malgré les verroux effroyables,  
Dans un cachot tu suis nos pas-  
Si les Enfers sont redoutables,  
C'est que tu n'y pénétres pas.*

*Dans l'arc-en-ciel c'est ton image  
Qui rassùre le laboureur;  
C'est toi qui sur des bords sauvages  
Rends des forces au voyageur.  
Au temple même de la Gloire  
Irait-on par d'âpres chemins,  
Si les palmes de la Victoire  
N'étaient offertes par tes mains?*

*Je te vois repousser dans l'ombre  
Et les craintes et les regrêts,  
Et sur l'avenir le plus sombre  
Jetter un voile plein d'attraits.*

*Par les maux quand l'ame époisée  
Touche à l'heure où tout n'est plus rien  
Au loin tu montres l'Elysée,  
Et la mort nous parait un bien.*

Es hat etwas Weiches und Melodisches, rief *Saarheim*, indem er seine Zeichnung liegen ließ, und sich zu ihnen wandte — aber verzeihen Sie meinem Nationalstolz die Bemerkung, Herr *Chevalier*: Ihr Dichter hat mit einem deutschen Vorgänger sonderbar sympathisirt, oder ihm nachgeahmt —

56 *Julie* erröthete auf's Neue, und mischte sich nicht in das Gespräch, welches zwischen den beiden Männern damit aufhörte, daß *Saarheim* von dem *Chevalier* gebeten wurde, ihn mit dem deutschen Liede an die Hofnung bekannt zu machen. Der alte Mann versicherte, daß er in der deutschen Sprache Fortschritte genug gemacht hätte, um wenigstens eine ohngefähre Vergleichung anzustellen. *Saarheim* hatte *Bürgers* Lied sehr gegenwärtig; er hatte es ehemals mit *Julien* zum erstenmal gelesen, und ein Auftritt, der dabei vorfiel, war eine von den Erinnerungen aus jener Zeit, die kurz vor dem Augenblick, wo er *Julien* wiedersah, in ihm aufgestiegen waren. Indem er auf jede Bewegung ihres Gesichts lauschte, fieng er an, dem

*Chevalier* das Gedicht aus dem Gedächtniß herzusagen, erst mit der kalten Deutlichkeit, die er für nöthig hielt, um sich dem Ausländer verständlich zu machen; doch bald vergaß er den Zuhörer, und legte sein volles, tiefes Gefühl in den Ton seiner Stimme, der nun den Wohlklang der Verse hinreißend hob. Die ernsthafte Aufmerksamkeit, mit welcher der *Chevalier* anfangs zuhörte, verlor sich in ein kaum merkliches, seines Lächeln. *Julie* pflückte ängstlich die Blumen im Grase ab, die sie dann still in der Hand hielt, bis endlich ihre reinen Thränen wie Thautropfen auf die frischen Blüten niederfielen,

57 deren Kelch sie sicherer verbarg, als die langen zitternden Wimpern es vermocht hatte.

Vortreflich! rief der *Chevalier*, wie *Saarheim* bei dem Zeilen abbrach:

Dein holder Blick entwinket  
Sie gieriger Gefahr.  
Der Todesbecher sinket  
Der schon am Munde war.

Vortreflich! sagte er noch einmal — Leidet es auch das Point d'Honneur meiner Nation nicht, daß ich Ihnen den Vorzug Ihres Dichters so schlechterdings einräume, so überraschen Sie mich nicht weniger mit der Entdeckung, welcher Harmonie Ihre Sprache fähig ist — Mich dünkt aber, der Schluß fehlt?

Er sticht ab! sagte *Saarheim* rasch — und begann die Erörterung der Uebereinstimmung und der Verschiedenheit zwischen seinem Dichter und dem französischen. *Julie* schien sich plötzlich zu fassen, indem sie ihre Blumen in einen Strauß ordnete.

Dieser Schluß war ehemals reich an Bedeutung für *Saarheim* und *Julien* gewesen: er hatte das zurückhaltende Mädchen zum erstenmal erweicht. *Saarheim* fand ihn jetzt matt, und seine damalige Glut kindisch: wäre es aber auch das Schönste am ganzen Gedicht gewesen, er würde es um alles in der Welt jetzt nicht haben

58 aussprechen können. Auch auf *Juliens* Herz war die welke Blume aus dem Kranz der Vergangenheit gefallen. Sie fürchtete den Augenblick, wo jene Worte aus seinem Munde wieder ihr Ohr treffen würden. Ob es Delikatesse, oder Widerwille gegen ein Andenken jugendlicher Thorheit war, was ihn bewog abzubrechen: das konnte sie in diesem Augenblick nicht entscheiden, seine Stimme tönte allein in ihrem Herzen wieder.

Sie ließ die Männer beisammen, und irrte allein inden dustenden Baumgärten umher. Unter einer Partie von Mandelbäumen blieb sie nachdenkend auf dem Rasen sitzen. Die Bäume, schon mit zartem Laube bedeckt, ließen die letzten abfallenden Blüten auf *Juliens* Schooß niederthauen, während vor ihr die weißen Blumenäste der Kirschbäume sich in einander schlangen, und rothe Aepfelknospen, in der Abendsonne glänzend, sich in das Gras herunterbeugten. Die leichten Zweige bewegten sich leise über *Juliens* Haupt in der sanften Luft, die in der kaum angesetzten Frucht die Hofnung der Ernte mütterlich zu wiegen schien. Das reine tiefe Blau des Himmels, das tausendfache, sorglose Leben in dem Sumsen unzähliger Insekten, das auf jedem Blatte, auf jeder Blume sich erneuernde Bild von harmlosem Genuß — harmonisch floßen in der erhaben holden Szene das Beschränkste und das

59 Unendliche zusammen, und deuteten wechselsweise einander.

Hofnung! Hofnung! Frühling! Jugend! Dachte *Julie* trauernd — warum hat sie die Macht verloren, mich zu täuschen, diese schöne Natur? Wie war es doch sonst? Jenes Sehnen, jenes Streben hinaus in die volle weite Welt, jenes liebevolle Umfassen aller Gegenstände die mich umgaben, jene süßen Ahnungstränen, wenn die junge blühende Natur mich anlachte, jenes Dringen durch das gespannte Gewölbe nach andern Welten für mein unersättliches Herz — wann war sie doch wohl, meine *letzte* Frühlingsfeier?

Sinnend las sie die welken Blüten vom Schooße auf — wäre ich Mutter gewesen! — So bindet mich keine Liebe an die Zukunft, und kalt sehe ich den gegenwärtigen Augenblick hinziehen — Kalt! — O kalt muß ich bleiben, um ihn zu überleben!

Sie verbarg schluchzend ihr Gesicht im Grase. Jezt hörte sie ein Geräusch — es war *Saarheim*, der in einiger Entfernung über eine Hegung sprang, und auf sie zukam. Sie raffte sich auf; gefaßt trat sie ihm entgegen, so gefaßt, daß es ihr nicht entgieng, wie wenig er selbst es war.

Ich bin von der Gesellschaft abgeschickt, Sie zu suchen, gnädige Frau — sagte er, ihr den Arm bietend, und mit einem Blick in ihr verweintes

60 Gesicht, welcher der Förmlichkeit seiner Worte sonderbar widersprach.

*Julie* suchte durch ein gleichgültiges Gespräch diesem Blick, den sie wohl bemerkte, eine schnell Diversion zu machen. Haben Sie unsern Franzosen bekehrt? fragte sie.

Bekehrt? — Ich weiß nicht, wer den andern bekehren wollte — *Julie!* — *Julie!* Wenn Bekehrte den Himmel offen sehen, so bin *ich* es, bin es durch Ihren edeln Freund —

Er rief dieses innig, aber besonnen, indem er einen Schritt vor sie hintrat, als wollte er sie aufhalten, und ihr entzückt in die Augen blickte. *Juliens* Ueberraschung hemmte ihre Sprache, aber sie zog sich zurück, mit einem Stolzen, beleidigten Ausdruck.

Nein, nein! Nicht diesen Blick, sprach er, und beugte, ihre Hand fassend, ein Knie — Es giebt Momente im Leben, in denen das Herz allein Gesez und Richter seyn darf — Nicht für meine jezige Kühnheit flehe ich um Ihre Verzeihung! Auch nicht dafür, daß ich vergaß, Jahre lang vergaß — O Gott, ich vergesse nie, nie wieder, und jenes Vergessen ist schon schrecklich gestraft — Aber meine Reue, daß ich Sie verkannte, daß ich das Verhältniß, in welchem ich Sie wiederfand, daß ich Ihre Liebenswürdigkeit falsch beurtheilte, daß ich Sie für kalt, für glücklich hielt — diese Reue mußte ich zu Ihren Füßen

61 legen, und sie ist zu schmerzlich, um nicht Verzeihung zu verdienen.

Was soll das alles? fragte *Julie* mit erzwungener Ruhe — Der Strom, in welchen *Saarheims* Gefühl sich ergoß, war zu mächtig, als daß sie ihm etwas anderes entgegenstellen konnte, wie das Bestreben, sich nicht davon fortreißen zu lassen — Was soll dieser Auftritt? Lassen Sie uns zur Gesellschaft eilen, die mich vermißt —

Ja, so ist es — Sie müssen eilen — Ich will nichts, ich wünsche nichts — O *nun* ist es Frühling, *nun* blüht die Natur: sie war mir verhaßt, wie ich *Julien* für ein alltägliches Weib hielt —

Saarheim, Sie schwärmen, und Sie beleidigen mich — ich kann mir nicht denken, daß mein alter Freund dort mir dieses zugezogen hat —

Sie hatte diese letzten Worte sanfter gesprochen. *Saarheim* drückte flüchtig ihren Arm an seine Brust, und eilte lebhaft und heiter auf die Gesellschaft zu, der sie inzwischen nahe gekommen waren. Der Geheimerath rief *Julien* mit einem Tone, der scherzhaft seyn sollte, aber nicht freundlich war: Willkommen, Madame! Sie haben über Ihre gefühlvollen Betrachtungen die Bedürfnisse von uns andern Erdensöhnen vergessen — — *Julie* antwortete verbindlich, und 62 begab sich daran, den Thee zu machen, auf welchen die Spielgesellschaft gewartet hatte.

Das poetische Gespräch, über welchem *Julie* den *Chevalier* und *Saarheim* verlassen hatte, als sie ihre einsame Wanderung antrat, war nicht weiter fortgesetzt worden. Der alte Mann beobachtete zu scharf, und interessirte sich zu lebhaft für seine junge Freundin, um sie und *Saarheim* mehrmals beisammen gesehen zu haben, ohne etwas Befremdendes in ihrem gegenseitigen Betragen wahrzunehmen. Was bannte den jungen, geistvollen, heftigen Mann in den nahen Kreis dieses rührenden Weibes, und ließ ihn dennoch hier so kalt? Er strebte augenscheinlich, immer um sie zu seyn, folgte jedem ihrer Schritte, ihrer Worte, und kam ein Augenblick, wo sich die beiden Wesen unmittelbarer berühren mußten, so zog er sich frostig zurück. Wenn im allgemeinen gesellschaftlichen Umgang ihre Ideen, ihre Gefühle zusammentrafen, so störte er, während sie erröthend verstummte, absichtlich die Harmonie durch den Miston von launischen Widerspruch oder affichirtem Leichtsinne. Und hatte der *Chevalier* nicht seinen Blick ertappt, der sie so unruhig aufsuchte, so wie er in das Zimmer trat, und den ihrigen, der ihm so ernsthaft nachfolgte, wie er schied, und diese Blicke waren doch so leer, so nichtssagend, wenn sie einander zu begegnen suchten? Er lauschte also auf Gelegenheit,

63 sich mehr Licht über dieses Verhältniß zu verschaffen, und bei dem Vorfall mit den beiden Gedichten blickte er wirklich in *Juliens* Herz, aber *Saarheim* blieb ihm desto räthselhafter. Wie sie sich unter die Bäume verlor, ließ der *Chevalier* das Gespräch fallen, und sah ihr sinnend nach. Nach einer Pause sagte er: Wie reizend muß diese Frau gewesen seyn, ehe der Druck ihrer Lage auf die wirkte! — — *Saarheim* hatte sein Auge abgewandt, dem der *Chevalier* gern begegnet wäre, und schwieg. Dieser fuhr fort: Ich möchte sie früher gekannt haben. Diese ungleiche Heirath hat ein bezauberndes Gemüth zerstört —

Zerstört? fiel *Saarheim* ein — wie das? Ich sah sie nie unzufrieden mit ihrem Loos. Sie bedarf, glaube ich, sonst nichts als Glanz und Wohlstand. Das hat sie, und genießt es.

Er sprach mit schlecht gemäßigter Heftigkeit, denn er war nicht vorbereitet, so an sein Herz klopfen zu lassen — Das glauben Sie, rief der *Chevalier*, und waren doch eben Zeuge — — ?

Wie wäre denn sonst ihre Ruhe zu erklären, ihre stets bereitwillige Gefälligkeit — und die tödtende Unterwürsigkeit gegen die herzlosen Launen dieses alten Mannes? — Ich kannte sie ja, mein Herr, ich kannte sie in ihrer ersten Jugend. Erkaltet ist das Herz, das ich so weich, so glühend wähnte —

64 Junger Mann, Sie sprechen Lästerung! — Vielleicht wäre es Ihnen besser, in Ihrem Irrthum zu bleiben; aber er ist erzwungen, und beleidigt die Liebenswürdige ihres Geschlechts —

Der *Chevalier* erzählte nun, von seiner ersten Bekanntschaft mit *Julien* an; er sprach mit dem Feuer seiner Nation, mit der Weichheit eines mit dem Unglück vertrauten Herzens. *Saarheim* hörte ihm mit einer Bewegung zu, die stufenweise stieg — Und dieses Weib, schloß der Alte, fast erbittert, hielten sie für kalt, für eine kalte Kokette?

Weil ich sie anbete, stürmte *Saarheim* — weil meine Leidenschaft Ursache zum Haß suchte, um eine Liebe zu verbergen, die ich sie unfähig glaubte zu erwidern —

So täuschte mich meine Ahnung also doch nicht? — Baron, wenn ich Ihnen diese Geständniß herauslockte, so war es in der Ueberzeugung, daß ich....Sie beide errathen hätte —

*Beide?* — *Beide*, *Chevalier*?

Verstehen Sie mich recht, junger Mann! Ich errieth, daß *Julie* rettungslos elend werden würde, wenn ihr Herz je mit ihrer Pflicht in Streit gerieth — Nein, hören Sie mich vollends an — Juliens reines Gemüth vermag kein Gefühl zu ertragen, das sie verbergen müßte — ihr freier gebildeter Geist weiß jede Verwickelung, die das Misverhältniß zwischen Leidenschaft

[Image and Blank Page]

65 und Sitte erzeugen kann, zu begreifen und zu beurtheilen, aber ihr Herz....schlägt matt fort in Erfüllung seiner Pflicht, oder bricht im Kampfe mit dieser — Ja, mein Herr, *das* ist *Julie*! Ich kenne sie — glauben Sie mir, ich kenne sie —

*Saarheim* schwieg, mit seinen Gedanken beschäftigt; der *Chevalier* spielte mit seinem Stock — plötzlich hörten sie vom Spieltisch her die Stimme des Geheimeraths, der mit lustigem Mismuth seine Frau von ihnen verlangte, weil es Zeit zum Theetrinken wäre. Der *Chevalier* wollte nach ihr sehen, *Saarheim* sprang auf: lassen Sie *mich* gehen, sagte er — seyn Sie unbesorgt, glauben Sie nicht gleich an Extreme —

Weg war er; der *Chevalier* ahnete Uebereilung, aber die Nähe des Geheimeraths und der übrigen Gesellschaft machte es zu seiner ersten Sorge, nichts eintreten zu lassen, was ihre Aufmerksamkeit auf sich ziehen könnte.

Nach so manchen Erfahrungen, die *Saarheim* bei den Weibern gemacht hatte, wirkte die erste ernste Leidenschaft um so heftiger auf ihn. In seiner mistrauischen Stimmung gegen ihr Geschlecht hatte er sich den falschen Eindrücken, die *Julie* auf ihn machte, überlassen; nun er sein Unrecht einsah, war der Widerstand, der sich dem Strom seines Gefühls entgegenstemmte, niedergesunken, und es überwältigte jede Vorfiellung,

66 außer der ihrer Liebenswürdigkeit und seines Unrechts. Ihr dieses zu bekennen, jener zu huldigen, sie zu lieben, ohne etwas zu begehren, ohne einer ihrer Pflichten zu nahe zu treten: das waren seine Entschließungen auf dem kurzen Wege zu ihr, und so gieng er, und handelte, mit Männerkraft, wie ein bethörter Jüngling.

Er durchwachte in Fieberschwämerei die folgende Nacht. Kaum Hatte die Stunde geschlagen, wo der Anstand es erlaubte, so war er in des Geheimeraths Haus. Aber *Julien* bekam er nicht zu sehen. Sie war unbaß, lautete der Bescheid — sie hatte an einem der verflossenen Tage eine

leichte Ohnmacht gehabt, derselbe Zufall war diesen Morgen bedenklicher zurückgekehrt: sie hütete das Bett.

Ein Tag verstrich, und noch einer, und wieder einige, ohne daß sie noch Gesellschaft sah. Der *Chevalier* war inzwischen verreist; *Saarheims* Leidenschaft entwickelte sich während seiner Vereinzelung mit einer Gewalt, der er bei dem einmal gefaßten Wahn, sie mit seiner Vernunft und mit *Juliens* Pflichten zu vereinen, keinen Damm zu setzen auch nur Willens war. Den Geheimerath sah er täglich, der ganz ruhig von *seiner verzogenen Frau* sprach. Endlich begegnete er auf dem Wege zum Geheimerath dem *Chevalier*, der aus dessen Hause kam — Gott sei gedankt! rief er — Ach, ich habe

67 Sie schon um *Juliens* Vertrauen beneidet! Wie beneide ich Sie jezt um Ihre grauen Haare — Herr von Rader macht mich rasend mit seinem Lächeln — Geben Sie mir Nachricht von ihr, denn Sie — Sie Glücklicher — haben Sie gewiß gesehen —

Kommen Sie mit mir, Baron — Sie ist blos schwach — sie ist unruhig — durch *Ihre* Schuld!

Weil ich nicht Zeit hatte, weil ich nicht wieder Gelegenheit bekam, sie zu beruhigen — Ich muß sie sprechen — um ihrer, um *Juliens* Ruhe willen — können Sie glauben, daß ich diese nicht schonen würde?

Baron, meine Rolle kann hier nicht die eines Vertrauten seyn; aber Frau von Rader beehrt mich schon seit Jahren mit dem Namen ihres Vaters, und ich wache über meiner Tochter Wohl —

O daß Sie auch *mein* Vater seyn möchten!

So schieden sie von einander. *Saarheim* sah bald darauf *Julien* wieder. Sie wollte gern scheinen, sich nicht verändert zu haben; er war nicht mehr derselbe: er rang, seine Bewegung zu verhehlen, und zugleich seinen Zweck, sie allein zu sprechen, zu erreichen. Aber eben dieses vermied *Julie*, und der Zufall begünstigte sie. Er konnte diesen Zustand nicht länger ertragen, er schrieb auf gut Glück, und gab seinen

68 Brief ihrer Kammerfrau, in einem Augenblick, wo sie eben zu ihrer Herrschaft gieng.

„Gnädige Frau, das Schicksal hat mich, wie es scheint, verurtheilt, immer im nachtheiligsten Lichte vor Ihnen zu erscheinen. Je mehr ich Sie verehere, desto weniger kann ich dies ertragen. Mit aller Ehrfurcht, die Ihnen gebührt, mit aller Anbetung, die Sie einflößen, flehe ich: erlauben Sie mir, Ihnen schriftlich Rechenschaft zu geben von mir, da ich es mündlich nicht darf.

Ich erkenne die Unverbrüchlichkeit Ihrer Pflichten, ich werde sie ewig ehren, und Stärke genug haben, meine Leidenschaft in den Schranken zu halten, die Sie ihr vorschreiben. Aber im Namen der Natur, im Namen ihrer ewigen Geseze, die Sie — Sie, *Julie* — nie, nie *meine* *Julie*! — zu verlesen verleitet wurden — beschwöre ich Sie, gehen Sie in Ihrer Strenge nicht weiter, als die Pflicht es wirklich gebeut. Bin ich Ihrer Achtung, Ihrer Freundschaft werth, so versagen Sie mir diese nicht, weil mir untersagt ist, nach Mehr zu streben. Soll ich darum mit Geringschätzung, mit Abscheu behandelt werden, weil ich einstens....? Ich muß jene Vergangenheit vergessen, die mich mit Schaam, mit Haß gegen mich selbst erfüllt — Ist aber Ihr Gemahl darum glücklicher, weil Sie jedes Gefühl



69 in Ihrem Busen tödten? Würden Sie diese Fesseln nicht leichter tragen, wenn Freundschaft und Vertrauen Ihnen zur Seite stünden?

Ich sagte: diese Fesseln — Ja, gnädige Frau, so nenne ich das Band, das Sie der Liebe, den Freuden des innigsten Verhältnisses, dem Glück, Mutter zu seyn, entzog — Ich will aufstehen vor dem ganzen Menschengeschlecht, vor dem Thron des Ewigen selbst, und behaupten: diese Ehe ist ein Irrthum — aber sie *ist*, und ist unauflöslich. Wohl denn: Sie gehören der Pflicht; mir entriß das Schicksal die Möglichkeit zu lieben: wir sind beide verwittwet. Gönnen Sie mir, um Ihre Freundschaft zu werben, lassen Sie mich Etwas für Sie seyn, erlauben Sie mir, gegen diesen Entschluß, lebendig todt zu seyn, mit den Waffen der treuesten Theilnahme zu kämpfen. Ich werde sanft seyn, ich verspreche es Ihnen, ruhig, zufrieden mit jeder Form, die Sie meinen Gesinnungen vorschreiben. Nur seyn Sie nicht fremd gegen mich, nur verschließen Sie sich der Ueberzeugung nicht, daß ich Sie über alles achte, indem ich mit so ruhiger Vernunft über mein Schicksal nachdenke, das mich, wenn ich mich meinem Gefühl überließe, den Verstand kosten könnte.

Auch diesen Schritt, daß ich Ihnen schrieb, verzeihen Sie der Freundschaft. Ich that ihn

70 so keck, wie es der Freundschaft geziemt. Die Verehrteste der Frauen dem Schatten eines Tadels auszusezen, wäre ein Verbrechen, das ich mir nicht vergeben würde.“

---

Man kann denken, mit welcher ängstlichen Ungeduld er nun dem Augenblick entgegenschah, der ihn zuerst wieder mit ihr zusammenführen sollte. Er erwartete zwar keine Antwort von ihr, aber eben so wenig den kleinlichen Kunstgrif, sich unwissend zu stellen. Er fand sie blaß, aber liebenswürdiger als je; die Harmonie in ihren Zügen sprach ihren wahren, ursprünglichen Charakter aus, verschwunden war die angenommene Gleichgültigkeit, das Lächeln um die Lippen bei dem kalten Blick; edel und sanft hatte sich Seele über ihr ganzes Wesen ergossen, und milderte einen Nebenausdruck von Scheu. Sie empfing ihn mit vieler Fassung, wenn gleich ihre wechselnden Farben einem Unterrichteten ihr bewegtes Innere verrathen konnten. Er betrug sich so besonnen, daß sie stufenweise immer mehr Unbefangenheit gewann. Der *Chevalier* war ernster als gewöhnlich, und schien sich entfernt zu halten.

Ohne Vorbereitung, und vielleicht wirklich von ohngefähr, blieb *Saarheim* einen Augenblick allein mit *Julien* in einem Kabinet, das zum Durchgang diente, und wo ohne alles andre

71 Geräte ein Klavier stand, das im Gesellschaftssaal belästigte. Vor diesem setzte sich *Julie* nieder, und spielte einige Läufe. *Saarheim*, der sie nach Fassung ringen sah, suchte durch seinen bittenden Blick sie zu beruhigen — Ich habe Ihren Brief erhalten, sagte sie endlich — Daß Sie ihn schreiben mußten — konnten — beweist freilich, daß ich nicht glücklich bin. Ihnen entfliehen kann ich nicht — (Sie blickte bang um sich, als wären die Wände ihre Kerkermauern) — ob dieses gleich das Beste wäre — antworten muß ich Ihnen — Ich bin zu stolz, um meine Ruhe auf Unwahrheit zu gründen — Ich gedenke ohne Erröthen der Jugendzeit, wo meine geliebte Mutter Sie schätzte. Ehren Sie ihr Andenken in mir —

Hier brach ihre Stimme. Sie verhüllte ihr Gesicht, und reichte ihm eine ihrer Hände, über welche er sich beugte. Es nahten sich Stimmen der offenen Thüre: *Julie* schlug einige Töne auf dem Instrument an, *Saarheim* blätterte in den Noten.

Julie hatte seit jener Spazierfahrt den Augenblick einer Erklärung als unvermeidlich angesehen; ihr Herz war an traurige Empfindungen, die ihr von diesem Manne kamen, und ihr ihn werth machten, gewöhnt; sie wußte weder ihren Verhältnissen noch ihrer Liebe auszuweichen, und begnügte sich mit einer schmerzlichen

72 Ergebung, die in diesen Tagen auch noch die Farbe ihres leidenden Gesundheitszustands annahm. Diesen Ton hatte ihre Erklärung, die ihr Gewissen nicht beunruhigte, denn die Möglichkeit, glücklich zu seyn, war von ihren Vorstellungen ganz ausgeschlossen. Um so sonderbarer fühlte sie sich überrascht, als sie das Verhältniß, von welchem sie nur äußeren Zwang und innere Leiden erwartet hatte, nun zu einer ruhigen Verbindung gleichgestimmter Seelen gedeihen sah. Ein Zeitpunkt voll seliger Täuschung begann, wo das von jeher vereinzelte Wesen auf einmal jedes seiner Gefühle von einem andern Wesen getheilt und verstanden fand. Es war keine Verabredung nöthig, kein heimliches Einverständniß. Keine ihrer Pflichten wurde gestört, jede erhielt aus der Hand der sinnreichen Liebe unschuldige Freude zum Lohn.

Wenn der Ton der Unterhaltung den Geheimerath verstimmte, so zerstreute ihn *Saarheim* durch ein für ihn angenehmes Gespräch. Oft opferte er selbst Stunden, die er an *Juliens* Seite hätte hinbringen können, dem Zeitvertreib ihres Gemahls auf. Gegen sie war er der ehrerbietigste Gesellschafter; nur das Auge der Liebe mochte erkennen, daß für sie zu leben der Zweck seines ganzen Daseyns war. Mit frohem Erstaunen erkannte diese sanfte Seele, des Glückes nach unkundig, dieses für das höchste Glück, und

73 ihre Liebe ward innige Dankbarkeit. *Saarheim* suchte nie, allein mit ihr zu seyn; sie bedurfte es nie, ihn allein zu sehen, und in den flüchtigen Augenblicken, wo der Zufall es so fügte, hätte ein Wort, ein Blick von ihr selbst ein eigennütziges, unedles Herz befriedigt: *Saarheim* aber theilte nur den Zauber mit, den er selbst empfand.

Im Frühling der Jugend hat sie glänzendere Farben, und einen frischeren, berauschenderen Duft, die Blume der Liebe; aber in süßere Wehmuth löst sie das Herz auf, wenn sie noch spät den Lebenssommer schmückt.

Leider hatte dieses Verhältniß die Natur der menschlichen Leidenschaften, die Sitte und die Erfahrung gegen sich. Konnte die Maße der Menschen an die Unschuld einer solchen Verbindung glauben? Selbst der *Chevalier* sah ihr ernsthaft und sorgenvoll zu. Ueberzeugt, daß *Julie* nicht wie gewöhnliche Weiber fehlen und genießen würde, stand er von ferne, und erwartete ängstlich den Augenblick, wo niederdrückendes Bewußtseyn den Zauber verdrängen würde. Zu warnen trug er Bedenken, denn Warnen konnte hier das Rufen des Nachtwandlers bei seinem Namen seyn.

Wenige Wochen hatte der glückliche Taumel gewährt, so sah er plötzlich *Juliens* Heiterkeit getrübt, und ihren Gemahl in einem Grade verstimmt,

74 der selbst den gewöhnlichen Bekannten des Hauses auffiel. *Saarheim* schien anfangs zwar bestürzt, aber noch besonnen, doch bald wandelte er wie einer, den Leidenschaft und Unruhe folterten, umher. Der gute *Chevalier* bereute jetzt, sich nicht in das Geheimniß seiner schönen Freundin eingedrängt zu haben. Wahrscheinlich wäre es ihm nicht schwer geworden, denn *Julie* glaubte kein Geheimniß zu haben; sie hatte den *Chevalier* auch nicht vernachlässigt, sie hatte nur seiner nicht bedurft, sie hatte nichts bedurft für ihr volles seliges Herz. Nun näherte sich der alte Freund wieder, aber nun fand er sie verschlossen, und er glaubte seine Ahnung eingetroffen, er glaubte die Stunde gekommen, wo das stolze reine Herz Glück und Schuld nicht zu vereinigen gewußt hätte.

Der *Chevalier* irrte, ohngeachtet er *Juliens* Charakter richtig beurtheilte, und die Wirkung eintraf, die er gefürchtet hatte. Hatten leere Scherze, boshafte Winke, oder wohlgemeinte Warnungen unberufener Freunde, bei dem Geheimerath Argwohn erweckt, genug sein Betragen gegen *Julien* war es gewesen, was den seligen Frieden dieser edeln Seele verfinstert hatte. Sticheleien erschreckten ihr Herz, willkürlicher Tadel beleidigte ihren Stolz: die unbefangene Unschuld ihrer Liebe entfloh, sie fühlte, daß sie es wäre, die ihres Gatten Gemüth versauerte. Die

75 peinliche Behutsamkeit, die nun an die Stelle der kindlichen Freiheit ihres Betragens trat, besänftigte ihn nicht, und weckte in *Saarheims* Herzen alle Furien der Leidenschaft auf, die der Zauber des Glücks bis dahin eingeschläfert gehalten hatte. Mit fürchterlicher Spannung war er bemüht, sich eine Unterredung mit *Julien* zu verschaffen, aber sie vereitelte, aus Furcht vor der übeln Laune ihres Gemahls, jede Gelegenheit. Ihr Gesundheit schien ihm täglich hinfalliger zu werden, er sah einen Ausdruck von finsternem Kummer ihrer Zurückhaltung sich beimischen. Von diesem Anblick zerrissen, von dem Geheimerath mit gesuchter Kälte behandelt, konnte nur *Juliens* bleiches Gesicht, nur der bange Blick, den sie auf ihn richtete, dem Ausbruch seiner Leidenschaft wehren.

Unter diesen Umständen hielt er ein Versprechen nicht mehr für bindend, das er *Julien* gethan hatte, keine Zeile mehr an sie zu schreiben, die nicht in eines Jeden Hand fallen könnte. Er mußte die dunkle Gestalt des Unglücks, das auf ihnen allen lastete, in's Auge fassen: er schrieb, und gab ihr den Brief, wie einen gleichgültigen Auftrag, ohne Erklärung in die Hand, wie sie am Theetisch saß.

„Ich wage nichts, indem ich gegen Ihren Willen Ihnen schreibe. Sie hielten Ihre Verträge

76 auch nicht und unsre Lage kann nicht schrecklicher gemacht werden, als sie ist.

Als ich Ihnen vor einigen Wochen das heilige Versprechen gab, keine Ansprüche auf Ihr Herz, auf Ihre Liebe, auf Ihre Pflichten zu machen, da konnte ich fürchten, durch meine Leidenschaft Verhältnisse zu stören, auf denen Ihr Frieden beruhte. Ich fordre Sie auf, zu zeugen, ob ich mein Wort hielt. Entschlüpfte mir ein Wort, ein Blick, ein Wunsch, der den Vulkan verrathen hätte, an dessen Abhang unser Glück blühte? Ich war Meister meines Gefühls, ich hatte Ihr Vertrauen, Ihr Auge ließ mich, wie ein stiller, reiner Bach, bis in das Innere Ihres Engelherzens lesen —

Jetzt sehe ich Sie weinen, und Sie entfernen sich finster von mir, schließen mich von Ihrem Vertrauen aus — Und Ihr Gemahl! Er beleidigt Sie vor meinem Augen, und fern von Ihnen,

unter Männern, unter Elenden, vor denen Sie nie genannt werden sollten, deren schmutzige Vorstellung dem Lächeln eines Kindes unreinen Sinn unterschieben konnte — erlaubt er sich Scherze, Bitterkeiten über das Band, das Sie an ihn knüpft — — Ich hörte es, Julie, ich hörte es selbst, und daß ich dabei schwieg, mag beweisen, ob ich fähig bin, mich zu überwinden —

Von allen Seiten sind nun die Verhältnisse

77 geändert, und heischen andre Maasregeln. Der Mann, Julie, dem Sie sich bisher aufopfernten, bedarf Ihrer nicht mehr. Er bedarf keiner Julie, der Gatte, der so von seiner Ehe spricht, für den ist eine Julie nichts als eine Last. Einen solchen Gatten können *Sie* nicht beglücken; er braucht eine andre Art Glück, als Sie ihm geben können.

Ich bin frei, von jeder Dienstpflicht frei; wenn ich dem Hofe zu \*\*\* eine Briefftasche voll Papiere zuruckstelle, bin ich aller Verbindlichkeit gegen ihn entledigt. Mein Vermögen ist unabhängig, ein Theil davon nicht in diesem Welttheil angelegt. Ich fordre Sie auf, bei allem Rechte der Unterdrückten, befreien Sie sich von Ihrem Joche, und vertrauen Sie sich mir an. Eine Frau, die in Ihrer Lage keinen Schuz hat, als den der Geseze, mag vor einem solchen Schritte zittern: sie steht allein zwischen dem unbarmherzigen Urtheil der Welt, und dem Marterleben einer unglücklichen Ehe — *Sie* sind nicht allein. Ich darf Ihnen mit stolzer Zuversicht einen Namen anbieten, den keine zweideutige Handlung je beschimpfte, der würdig ist, von Ihnen getragen zu werden. Von dem Gerichtshofe, der Ihre unseligen Fesseln löst, führe ich Sie in ein Haus, welches seine Gebieterin mit Ehrfurcht empfangen wird.

78 Wenn aber die Auftritte, welche bis zu dieser Entwicklung vorgehen müssen, Ihr Zartgefühl abschrecken, so biete ich Ihnen ein anderes Mittel an. Ich brauche nur wenige Wochen, um mein Vermögen in Wechsel umzusezen, Sie begleiten mich unter einen freundlicheren Himmelsstrich, ein leicht zu erfindender Betrug vertilgt hier Ihre Spur — und wir beginnen ein neues Leben in Virginien, wo mein Großvater Güter kaufte, die jezt reiche Zinsen tragen.

Bedenken Sie, Julien, daß Mord, daß Selbstmord Begriffe sind, die einen weiten Sinn haben. Ein Weib, die sich freiwillig in Gram verzehrt, tödtet sich selbst. Ein Weib, die aus Schwäche und Vorurtheil einen Mann von sich stößt, der sie anbetet, und sie beglücken kann, verschuldet das Verderben dieses Mannes. Wiegen Sie die Pflichten, die Sie unwissend übernahmen, gegen die Rechte ab, welche die Natur Ihnen gab. Sie schwuren am Altar, wie das neugebohrne Kind am Taufstein — Julie! Man betrog Sie um Ihr Leben. Retten Sie den Ueberrest.“

---

Am nächsten Abend gab sie ihm mit zitternder Hand ein Blatt, das gefaltet war wie sein Brief, und sagte mit erzwungener Unbefangenheit:

79 Sie haben die Hauptfache vergessen, schreiben Sie es lieber noch ab —

Er eilte, sich einen einsamen Augenblick zu machen, und las.

„Auch Kindermord hat einen vielumfassenden Sinn. Ich soll Mutter werden, und muß dem Geschöpf, dem ich das Leben gebe, den Vater erhalten, den es der Natur und dem Gesez

verdankt. Ich entsage jedem andern Glücke — Der Unglückliche, der seine Ketten nicht brechen kann, und in der Grust, die ihn einschließt, verschmachtet, ist kein Selbstmörder.“

---

Schrecklicher konnte keine Antwort seyn, schrecklicher keine Entdeckung, als die diese Antwort enthielt. *Julie*, Mutter! Diese Würde, die ein geliebtes Weib in den Augen des Mannes heiligt, fühlte der Unglückliche als Hochverrath an der Natur, und ihr mußten Glück und Liebe zum blutigen Opfer gebracht werden! Und diese letzten Zeilen! So widerstandslos weihte sie sich dem Elend, indeß Er, mit aller Kraft der Leidenschaft, der Jugend, der Ueberzeugung, gefesselt blieb, ohnmächtig gegen ihren Willen, gegen Menschen und Sitte!

Er gieng nicht wieder zur Gesellschaft zurück. Eine lange Nacht, in qualvollen Zweifeln über

80 die Wahl zwischen gewaltsamen Planen zugebracht, kühlte seine Heftigkeit wenigstens so weit ab, daß er wieder Möglichkeiten hoffte, diese Verwirrung durch Liebe zu lösen. Durchdrungen von dem Gefühl von *Juliens* Leiden, fieng er an, das erst werdende Geschöpf, welches sie jetzt von ihm trennte, mit seiner Liebe zu umfassen, es mit in seine Entwürfe zu verflechten. Der Glaube an die Allmacht der Liebe entflammte sich von neuem in ihm: nur *Julien* sprechen mußte er, er würde sie überreden, den Irrthum der Natur wieder gut zu machen, und ihr Kind anzuweisen, daß es Den Vater nennte, welcher seine unglückliche Mutter mit dem Leben versöhnt hätte. Die Mittel, sie zu sprechen, galten ihm gleich: er zog die letzte Karte: gewann sie, so war jeder Einsatz ersetzt: wo nicht, was verlor er, was sie, mehr als schon verloren war?

*Saarheim* wartete die Stunde ab, wo den Geheimerath Geschäfte außer dem Haus hielten. Er drang mit einer Zuversicht, die bei den Dienstboten allen Argwohn entfernen sollte, in das Kabinet, wo *Julie* bei ihrer wankenden Gesundheit ihre Zeit zubrachte. Sie erblaßte bei seinem Eintritt, aber der entscheidende Augenblick verlieh ihr die Kraft, ihren unglücklichen Freund mit Fassung anzuhören. Er führte die Sprache, die ihm die eindringendste und überlegteste schien. Mit gebrochnem Herzen und bebender Stimme

[Image and Blank Page]

81 bat sie ihn, sie der Widerlegung seiner Gründe zu überheben, die sie anerkennen, aber nie zur Richtschnur ihres Entschlusses nehmen könnte. Das einzige, sagte sie ihm, um was sie ihn zu bitten wüßte, wodurch er im Stande wäre, ihre Lage zu erleichtern, wäre seine Abreise. Er sprang, seiner kaum mehr mächtig, von der Stelle auf, wo er vor ihr kniete, und gieng mit großen Schritten im Zimmer umher, ihrer Unempfindlichkeit fluchend. *Juliens* krampfhafter Athem zeugte von dem Kampf in ihrem Innern. Jetzt wankte sie auf ihn zu, und faßte flehend seine Hand: Eduard, vermag die Liebe nichts, als nach Glück zu streben? Die meinige wirkt anders. Sie giebt mir Muth, meine Pflicht zu erfüllen — Ach ohne sie hätte ich ihn nicht! Ich fühle es mit Schauern — ohne dein Andenken in meinem Herzen würde ich mein Kind nicht lieben können

---

Julie, Julie! rief *Saarheim* ausser sich, und riß sie an seine Brust.

Sie machte sich zitternd los: Aber diese Andenken muß mich nicht schrecken noch demüthigen. Ich muß fest der Welt, die mich richtete, in die Augen blicken können, mein Kind muß einst

stolz den namen seiner Mutter nennen — und führt es das Schicksal Ihnen zu, so muß es froh und dankbar in Ihre Arme eilen, denn es wird von mir erfahren haben, was Sie mir waren.

82 Sie schwieg, durch die Größe ihres Gefühls über ihren Schmerz erhaben. *Saarheim* stand mit finstern Blick, und betrachtete die edle Schwärmerin. Jezt öffnete sich die Thüre, und der Geheimerath trat herein, von dem *Chevalier* begleitet. Weit entfernt, bestürzt zu scheinen, drückte *Saarheims* Haltung Trotz aus, und er erwartete, nach einer stolzen Begrüßung, die Anrede des Herrn vom Haus. *Julie* war gesammelt: sie erwartete nur Schmerz: welcher auch kommen würde, sie glaubte nicht, daß er sie überraschen könnte. Der *Chevalier* nahte sich ihr schnell mit freundschaftlicher Erkundigung nach ihrem Besinden —

Es scheint eine Szene aus einem Trauerspiel hier probirt worden zu seyn, sagte Herr von *Rader* hämisch, halb zu seiner Gemahlin, halb zu dem *Chevalier* gekehrt.

Fast ist es so, antwortete *Julie* — Herr von *Saarheim* nimmt von uns Abschied.

Diese Zuversicht war Glaube der Liebe. *Saarheim* faßte ihre Meinung auf, aber nicht in ihrem einfachen Sinn; in seinem Kopfe gährten widersinnige Plane, selbst ohne *Juliens* Einwilligung seinen Zweck zu erreichen, und in diese Plane griff seine Abreise ein. Er bejahte trocken was *Julie* gesagt hatte, empfahl sich kalt dem Geheimerath, schüttelte die Hand des *Chevaliers*, und verließ das Haus mit einer

83 Fassung, die ein abermaliger Beweis von der Gewalt war, welche Erziehung, noch weit mehr als Vernunft, über Leidenschaft ausüben mag.

*Julie* setzte sich ermattet auf das Sofa. Und mit diesem Possenspiel soll ich mir genügen lassen, Madame? — sagte der Geheimerath bitter.

Ihre körperliche Kraft unterlag, und ihr Herz ertrug diesen Spott nicht; sie brach in Thränen aus, und flehte: Haben Sie wenigstens Rücksicht auf meinen Zustand!

Der Geheimerath erwiederte, von lange gesammelter Galie überrascht, ein Paar tödtlich beleidigende Worte, die *Julie* allein vernahm: der *Chevalier* sah sie nur auf die Kissen zurücksinken: sie streckte bittend die Hände nach ihm aus, rief seinen Namen, als forderte sie seinen Schuz auf, und blieb leblos liegen.

Man rief Hülfe herbei; der Geheimerath gieng, seine Angst schlecht verbergend, im Zimmer umher. *Julie* fieng wieder an, zu athmen, sie sollte entkleidet werden, die Männer begaben sich in das anstoßende Zimmer. Hier näherte sich der *Chevalier* dem Geheimerath, und sagte leise, aber fest: Herr von *Rader*, meine Jahre, mein Kleid und das Alter unsrer Bekanntschaft, sichern mich vor jeder falschen Auslegung. Erlauben Sie mir — so bedenklich es

84 ist, zwischen Eheleuten der Dritte seyn zu wollen — auf Ihrem Zimmer mit Ihnen zu sprechen —

Der Geheimerath verbeugte sich verlegen, und führte ihn auf sein Zimmer. Nach einer halben Stunde verließ der *Chevalier* mit seiner gewöhnlichen Fassung das Haus, nachdem er im Vorzimmer gefragt hatte, wie es mit *Julien* stünde. Er sprach noch mit der Kammerfrau, als der Geheimerath diese holen ließ. Herr von *Rader* erkundigte sich bei ihr nach ihrer Herrschaft und trug ihr mit anscheinender Gleichgültigkeit auf, seiner Frau zu sagen: die Sache werde gewiß

nichts auf sich haben, sie solle sich beruhigen, und nur an ihre Gesundheit denken; der *Chevalier* habe die ganze Besorgung übernommen —

Möchte diese nun sein eigener Einfall, oder Abrede mit dem *Chevalier* sey, der Gedenke, daß ihr alter Freund für sie thätig sei, wirkte wohlthätig auf *Julien*. Sie war schwach und still, und schien mit des Geheimeraths Bemühung, den unseligen Auftritt nicht zu erwähnen, einverstanden.

Der *Chevalier* suchte sogleich *Saarheim* auf. Er hatte sich eingeschlossen, und versagte ihm den Zutritt. Nach einer kurzen Ueberlegung schickte ihm der *Chevalier* eine Karte, mit diesen mit Bleistift geschriebenen Worten:

85 „Ich komme, in den Angelegenheiten meiner Tochter mit Ihnen zu reden.“ — *Saarheims* erhitzter Kopf deutete diese Worte gleich auf das Verkehrteste; er ließ den *Chevalier* hereintreten, und kam ihm mit dem Degen, den er, wie es schien, eben umschnallen wollte, in der einen Hand entgegen; mit der andern zeigte er auf Pistolen, die an der Wand hiengen: Ich bin zu Ihren Diensten, Herr Obrist, rief er flüchtig — welche Waffen belieben Ihnen?

Der *Chevalier* stuzte, und ließ seinen Blick wehmüthig auf dem entstellten Gesicht des jungen Mannes ruhen; dann faßte er die Hand, in welcher *Saarheim* den Degen hielt, führte ihn einige Schritte tiefer in das Zimmer, und sprach: Sie misverstehen mich, Julie bedarf keinen Rächer — wehe Ihnen, wenn Sie das für nöthig hielten! — (Sein Auge blitzte unter der grauen Wimper) — Was Ihr beide braucht, ist ein Freund. Ich fordre Sie auf, junger Mann, sich mit mir zu vereinen, damit wir die Trümmer ihres Friedens retten —

Die imponirende Ruhe des alten Mannes hatte im ersten Augenblick den brausenden Jüngling ergriffen; er ließ die Hand mit dem Degen sinken, jezt warf er ihn von sich, und gieng, erst finster, dann heftig, im Zimmer umher. Der *Chevalier* wartete auf seine Antwort, und sah ihm mitleidig zu. Nach langem Schweigen,

86 während dessen *Saarheims* Aeußeres die Bewegung seiner Seele immer mehr verrieth, hob endlich der *Chevalier* wieder an: Vor ihres Gemahls Rauheit ist das unglückliche Weib jezt geschützt; ich habe mit ihm gesprochen, und —

Schon bei den ersten Worten hatte ihn *Saarheim* unterbrochen — Er wagte es, sie zu mishandeln, rief er, wild des *Chevaliers* Arm fassend — Sagen Sie! Er wagte es?

Der *Chevalier* trat zurück — Mein Herr, sagte er etwas stolz, das Geschäft, zu welchem ich Sie aufrufen wollte, ist mir so heilig, daß ich wünschte, Sie behandelten es als Mann, nicht mit der Raserei der Leidenschaft.

Als mann! — Ha mein Herr! ich habe mich als Mann gezeigt, ich habe dem Tod gestanden und dem Unglück, meine Liebe habe ich beherrscht, so lange ich glaubte, daß es *ihrem* Frieden frommte — Zwar erröthe ich über den Zustand, in welchem Sie mich sehen, aber — Denken Sie sich einen Unglücklichen, an Händen und Füßen gebunden, dem Barbaren das Weib seiner Liebe morden, entehren — — Verzeihen Sie, Chevalier — was gieng vor, nachdem ich *Julien* verlassen hatte?

Er hatte plötzlich seine Heftigkeit überwältigt. Der *Chevalier* erzählte. *Saarhim* hörte in der gewaltsamsten Bewegung, aber ohne ihn zu unterbrechen, zu. Wenn Sie, schloß der

87 *Chevalier*, den Willen haben, für das unglückliche trefliche Weib etwas zu thun, so unterrichten Sie mich von dem Verhältniß, in welchem Sie mit ihr stehen —

Das ist sehr einfach, mein Herr. Ich liebe sie, sie liebt mich. Ich habe ihr meine Ueberzeugung, daß sie sich von ihrem Manne treuen dürfe, mitzutheilen gesucht; sie beruft sich auf Pflichten gegen ein Geschöpf, das noch nicht lebt. In allem, was sie sagt, finde ich nur den Beweis, daß sie nicht genug liebt, um glücklich seyn zu können — Daß ich aber das Werkzeug seyn mußte, sie elend zu machen, daß um meinetwillen die stolze reine Seele zittern lernte vor dem Zorn dieses herzlosen Mannes — ! — Hätte er Gefühl gehabt, würde er dann zu dem Verhältniß das ich mit dem Heroismus der Liebe bildete, nicht die Hände geboten haben? Ich behandelte ihn wie einen Vater, um Juliens Bruder seyn zu können. Aber seine Selbstsucht empörte sich gegen ein Glück, das er theilen sollte — Und ist er denn fähig, eines zu gemeßen, er, der das unfrige nicht verstand? — Der blodsinnige Wütrich, der sich einbildete, ich sei glücklich...in *seinem* Sinne glücklich — Elender, und von *diesem* Glücke, das mir nie ward, möchtest du in deinem engen Gehirne nicht den zehntausendsten Theil fassen!

Suchen Sie kein Ungeheuer, wo Sie nur

88 mit einem alltäglichen Menschen zu thun haben. Herr von Rader störte Ihr Verhältniß, ohne es je geahnet zu haben. Elende Schwäzereien, die nur Verachtung verdienten, haben ihn aufgeregt. Hätte er mit Menschen von gewöhnlichem Schlage zu thun gehabt, so würde sich alles von selbst gefügt haben. Er hätte sich als Herr gezeigt, oder wäre betrogen worden, und in beiden Fällen würde er zufrieden gewesen seyn. Es ist traurig, wenn gemeine Menschen mit einem Uebergewicht, das ihnen Verhältnisse geben, heftigen Leidenschaften ausgezeichneten Menschen in den Weg treten: auf beiden Seiten kommt die Moralität in ein gefährliches Gedräng — — Julie sagte, Sie wollten reisen — ist dem so?

*Saarheim* antwortete zweideutig; aber der *Chevalier* wußte wechselsweise seinen Verstand und sein Herz zu überreden, und es gelang ihm nach langem Streit, ihn zur Abreise zu bewegen. Er fühlte, daß diese Stürme *Juliens* heben in Gefahr brachten, daß gegenwärtig kein Plan auszuführen war, daß der Zukunft alles Leimgestellt werden mußte; über sein Gemüth war er wieder Meister geworden, und er betrieb männlich die Anstalten zu seiner Entfernung. Der heftige Auftritt im Kabinet der Frau von *Rader* blieb ein Geheimniß; die Domestiken, welche *Julien* verehrten, suchten nichts darinn, das ihr nachtheilig gewesen wäre, das Publikum

89 ward irre in seinem Urtheil, indem *Juliens* ruhiger Anstand, als sie wieder in Gesellschaft erschien, den müßtgen Schwätzern Stillschweigen auflegte.

War aber diese Ruhe auch in *Juliens* Herzen? — Man hat Beispiele von Menschen, denen die Angst einer Stunde das Haar grau fäebte. Auch im moralischen Wesen kann eine einzige Epoche des lebens eine ähnliche gewaltsame Revolution hervorbringen. In der schrecklichen Nacht, welche den Sturz des blutigen Wohlfahrtsausschusses entschied, wie Hunderte, dem Tode geweiht, in einem der Pariser Gefängnisse bei jedem Glockenlaut, bei jedem Geräusch, Befreiung oder neuen Gefangnenmord erwarteten, unterbrach einer die schaudervolle Stille mit den Worten: Mich dünkt, ich sei in dieser Nacht achtzig Jahre alt geworden — Das war der Ausdruck des Gefühls, mit Einem Zug den Becher des Daseyns geleert, *alles* erlebt zu haben. Auf diesem Punkt glaubte *Julie* zu stehen. Kurz vor *Saarheims* Abreise sah sie der *Chevalier* zum erstenmal wieder. Er näherte sich ihr, besorgt ihren Schmerz zu erneuern. Aber mit dem Ausdruck der Entschlossenheit und der Ruhe reicht sie ihm die Hand, und sagte: wie ich glauben



konnte, daß *Sie* für mich handelten, ward ich sehr ruhig — was macht mein unglücklicher Freund?

90 Sie hörte nun alles, was vorgegangen war; dann trug sie dem *Chevalier* auf, in ihrem Namen *Saarheim* zu danken, ihn zu versichern, daß sie jedes Wortes, welches sie ihm bei ihrem traurigen Abschied gesagt, eingedenk bliebe, und jedes heilig erfüllen würde — Ich liebe ihn, sagte sie, ich werde ihn ewig lieben; mein Kind, dem ich mich opfere, soll früh seinen Namen lernen, es soll so wenig als ich ie vergessen, daß er es mir möglich machte, meine Pflicht mit meiner Liebe zu vereinen —

Diese Reise, und diese Abgelebtheit, hatte ihr ganzes Daseyn. Ihr Betragen gegen ihren Gemahl, sonst kindlich und schüchtern, war nun ernst, voll Aufmerksamkeit, aber von dem Ausdruck der Ueberlegenheit begleitet. Ihre gesellschaftlichen Ausprüche auf die Eigenschaften eines liebenswürdigen Weides fielen weg; der Spieltisch verdrängte das Klavier, Repräsentation den engeren gewählten Zirkel. Der Einsamkeit gab sie den Vorzug, so oft sie es nach ihrer selbstgeschaffenen Konvenienz konnte; hier schien sie angestrengt beschäftigt, aber ohne ein Interesse, das bis zur Mittheilung lebhaft gewesen wäre. In der kurzen Zeit, die der *Chevalier* noch in ihrer Nähe zubrachte, sah sie ihn mit der nämlichen Vertraulichkeit, setzte ihn oft den Gang ihrer Gefühle und Ideen aus einander, aber unerwärmt, wie ein abgeschiedner Geist von seiner

91 Wallfahrt auf Erden sprechen könnte. Nach *Saarheim* erkundigte sie sich nicht; sagte der *Chevalier*, daß er ihm schreibe, daß er Briefe von ihm habe, so erwiederte sie mit unverändertem Tone: Erzählen Sie ihm, wie es mir geht.

Lange genoß sie ihres alten Freundes Umgang nicht mehr. Bei einem neuen Ausbruch des Kriegs, der jezt erfolgte, hielten die nämlichen Grundsätze, welche den *Chevalier* zu Anfang, in das blutige Spiel mit verwickelt hatten, durch Erfahrung geläutert, ihn davon entfernt. Aber sein jeziger Aufenthalt in der Nähe des Kriegsschauplazes konnte ihm die Neutralität, zu welcher er sich fortan entschlossen hatte, nicht sichern, und er fand sich genöthigt, nach einer nördlicheren Gegend von Deutschland zu ziehen. Bei seinem Abschied von *Julien* sagte er mit einer bedeutenden Zuversicht: Ich hoffe, meine Freundin, wir treffen einst unter sehr veränderten Umständen wieder zusammen —

*Julie* lächelte schwermüthig, und wiederholte, in einem ganz verschiedenen Sinne: das hoffe ich!

Keine Abrede, ob und wie sie von *Saarheim*, oder er etwas von ihr erfahren würde: der *Chevalier* begrif ihr Wesen nicht ganz, aber er ehrte, von Besorgniß erfüllt, ihr Stillschweigen.

Kurze Zeit nach seiner Abreise starb der Fürst,

92 dem der Geheimerath diente. Mit ihm erlosch sein Haus; sein Ländchen war provisorisch dem französischen Reiche einverleibt, der Nachfolger seiner Ansprüche *Raders* persönlicher Feind. Des Geschäftlebens müde, das undankbarer als je für ihn zu werden drohte, besorgt für seine Güter jenseits des Rheins, um welche er ganz zu kommen Gefahr lief, wenn er nicht bald einen bestimmten Entschluß faßte, legte der Geheimerath seinen Dienst nieder, bahnte sich den Rückweg nach seiner Heimath, und ward, wohl oder übel, französischer Bürger.

*Julie* war schon Mutter, als sich diese Veränderung in ihrer äußeren Existenz zutrug. Sie hatte seit jenem unglücklichen Vorfall in ihrem Kabinet, von ihrem Zustand keine Notiz mehr zu

nehmen geschienen. Die schmerzenvolle Stunde, welche die bangen und frohen Erwartungen des Weibes krönt, ertrug sie mit stummer, ruhiger Fassung. Als man ihr eine Tochter in die Arme legte, blickte sie mit betendem Auge zum Himmel; ihr Mund blieb lange auf die Wangen der Kleinen geheftet: als sie das Gesicht aufhob, fand man es unverändert, aber das Kind von ihren Thränen benetzt. Ihr Gemahl, der in dem kritischen Augenblick sehr ängstlich geschienen hatte, empfing die Nachricht von der Geburt einer Tochter mit Kälte; eben so nahm *Julie* seine und Anderer Glückwünsche an. Bei den Einrichtungen

93 ihres Kindbetts, bei den Gebräuchen, welche die Veranlassung nach sich zog, schien sie absichtlich auf ein Gepräng bedacht, das ihr ehemals fremd war.

Herr von *Rader* fand vollauf zu thun auf seinen Gütern; der Krieg und die verworrene politische Lage hatten alles in Verfall gebracht, die Ländereien waren verödet, die Wälder gelichtet, das Wild fast ausgerottet. Er wandte nun den ganzen Geschäftseifer, der ihn sonst, mit Dienstpflicht verbunden, bei'm Aktenstaube hielt, auf die Wiederherstellung seiner Besitzungen. Es gab dabei manchen Verdruß, manchen Anstoß gegen die Neuerungen des Tags, gegen die eingerissene Entwöhnung vom Gehorsam; aber im Ganzen glückte ihm eine Arbeit, die er mit Fleis und Ordnung trieb, sein Maas von Einsicht reichte hin, in den veränderten Verhältnissen den Mittelweg auszufinden, der hier der zuträglichste war, und mittelst der Gewohnheit, die Dinge systematisch zu behandeln, wußte er sich die fremdesten Erscheinungen der neuen Ordnung anzueignen, so daß selbst die unzähligen Geseze der Republik sich nach und nach in seinem Kopfe wie der Koder des Kaisers Justinian an einander reihten. Auf diese Weise kam sein Leben erst recht in den Standuhrengang, der für seinen Charakter der angemessenste war, und es war ihm weit behaglicher zu Muthe, als in den letzten Jahren,

94 wo er mit seinen Amtsgeschäften selbst aus dem lange verfolgten Geleis gerissen worden war.

*Julie* ihrerseits hatte einen Aufenthalt gern verlassen, der sie, nach den Grundsätzen, die sie sich einmal von ihrer Lage abgezogen hatte, zu einer Repräsentation zwang, welche für ihr wundes Herz eine täglich sich erneuernde Marter war. Nun keine konventionellen Fesseln sie mehr hielten, und sie im Fall war, sich ihre Lebensordnung zu wählen, zog sie sich von aller Gesellschaft zurück. Ihr Kind und ihre Bücher waren ihre Erholung, und ihr Gemahl, dessen Gemüth keine fremden Verührungen mehr zum Mismuth stimmten, ließ sich um ihre Lieblingsbeschäftigungen unbekümmert. Ihr unausgesetztes Augenmerk war, keine ihrer Pflichten zu versäumen. Seit jenem Tage freilich, da der rohe Verdacht ihres Gemahls ihr Inneres auf immer verletzt hatte, erfüllte sie jede Pflicht mit der traurigen Erbitterung des Sklaven, der jedem Geiseltreich stillhält, der Rechnung gedenkend an jenem großen Tage, welcher die Thränen der Unterdrückten abzahlen wird. Aber diese Stimmung war zu unnatürlich für das sanfte Herz, und es ergrif lebhaft jede Gelegenheit zu weicheren Gefühlen, die mit jener einmal gefaßten Hauptidee in seiner Beziehung stand. Wenn Herr von *Rader* am Abend mit dem Pfarrer oder einem benachbarten Gutsbesizer am Spieltisch saß, eilte

95 sie mit ihrer Tochter auf dem Arm durch die Wiesen, oder in die Hütte der Armuth, und bei'm Anblick der Natur, oder wenn sie fremden Leiden Milderung brachte, mochte sie sich Empfindungen überlassen, die sie sich auf ihre eigene Rechnung für immer untersagt hatte.

Die Seele kann eine so erzwungne Existenz aushalten, aber der Körper erliegt ihr. *Juliens* Gesundheit litt mehrere heftige Erschütterungen; sie selbst schien dabei nicht die mindeste

Besorgniß zu empfinden, aber ihr Gemahl wurde aufmerksam, als er ihre Wangen verblühen, ihre Augen mit matterem Schimmer blicken sah. Das Recht, ihr zu lieblosen, hatte er verlernt und verwürkt, seit er sie beschimpfte. Allein die kleine *Karonline* wurde um diese Zeit eine Art Mittlerin zwischen ihm und seiner unglücklichen Gattin. Das Kind hatte schon längst den Namen Vater gelallt, ehe er es seiner Aufmerksamkeit würdigte. Jezt wurde es sein Liebling, und oft, wenn er es küßte, sagte er: Mach deiner guten Mutter Freude — Und kam die Kleine zur Mutter gelaufen, und rief triumphirend: der Vater hat mich lieb gehabt — so flammte in *Juliens* Blick ein stolzeres Feuer. Zwar lehrte sie *Karolinen* keine von den kleinen reizenden Künsten, mit denen Kinder die zerstreuten oder rauheren Väter fesseln. Aber es entstand durch die Tochter zwischen beiden Gatten unmerklich ein

96 Verhältniß, welches einem fremden Zuschauer ein Bild hätte darstellen können, als wenn einem guten Großvater die Wittve des frühentrissenen Sohnes die geliebte Enkelin zuführte.

In dieser etwas erweichten Stimmung traf sie ein Brief ihres alten Freundes, des *Chevaliers*, der nach einer langen Pause schrieb, daß er endlich Mittel zur Rückkehr in sein Vaterland erhalten hätte, und sie besuchen würde, sobald seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht wären.

„Sie wiederzusehen — sagte er — ist mir ein dringendes Bedürfniß. Ihr Anblick wird mir ein Pfand seyn, daß diese langen Jahre, die mich von meinem Vaterland trennten, kein Traum, kein schrecklicher thöriger Traum waren. Ich kann mich nicht gewöhnen, so unter Trümmerin zu wohnen. Ich mag die Straßen nicht froh oder gleichgültig betreten, auf denen die Seufzer meiner Freunde verhallten. Mich schaudert und mein Fuß wankt auf dem Boden, der das Blut meiner Verwandten traf.

Es ist mir von meinem bischen Vermögen nichts übrig geblieben, als was ich gleich nach meiner Flucht gerettet hatte. Vielleicht bitte ich Sie, mich in Ihrer Nachbarschaft zu dulden, und kaufe mir ein kleines Eigenthum unter den französisch gewordenen Deutschen, die mir wenigstens eben so bekannt sind als die

[Image and Blank Page]

97 neuen Franzosen. Bis dahin müßte freilich Manches erst entschieden werden. Vorläufig sehne ich mich nur, meine liebenswürdige Freundin wiederzusehen, meine holde Enkelin Karoline kennen zu lernen, und Menschen zu sehen, die noch sind wie ehemals.

---

Die Erwartung dieses Besuchs, die so manche schmerzhaft und theure Erinnerungen auffrichte, beschäftigte *Julien* sehr lebhaft. Als der *Chevalier* nun wirklich erschien, übermeisterte sie ihr Gefühl: sie sank ihm mit einem unbezwinglichen Ausbruch von Schmerz in die Arme. Er hatte in den wenigen Zeilen, die er von Zeit zu Zeit von ihr erhielt, eine solche ruhige Herrschaft der Vernunft wahrzunehmen geglaubt, daß der unerwartete leidenschaftliche Empfang ihn mit Schrecken und Besorgniß erfüllte. Sah er sich aber um, so schien ihm alles nur zum Besseren verändert. An *Juliens* Gemahl bemerkte er weit mehr Theilnahme und Herzlichkeit als ehemals. Er sah sich von ihm mit der Wärme alter Freundschaft, mit wohlmeinender Neugier nach seinen Angelegenheiten, mit geschwäzigen Eifer, ihn von den Seinigen zu unterhalten, aufgenommen.

Nach den ersten gegenseitigen Mittheilungen sprach der *Chevalier* von *Karolinen*; doch hatte sein Blick, seine Stimme, dabei etwas Unsicheres, das dem zarten Gefühl seiner Freundin

98 nicht entgieng, und sie schien in diesem Augenblick nicht eilig, ihm die Kleine zu zeigen. Aber ihr Gemahl lobte es, daß er das beste Stück von seinen Besitzthümern gleich zuerst zu sehen verlangte, und verließ geschäftig das Zimmer. *Julie* blieb verlegen und stumm am Theetisch; der *Chevalier*, der ihre innere Bewegung wahrnahm, trat zu ihr: Ich weiß nach der mehr als zweijährigen Abwesenheit nicht sogleich, wie ich das Herz meiner liebenswürdigen Freundin behandeln soll —

Als krank, als rettungslos krank! rief sie, in Thränen zerfließend — In dem Augenblick hörte sie die Stimme der Kleinen, mit welcher der Vater zurückkam, und trocknete sich schnell die Augen.

Da ist ein Großpapa angekommen, sagte Herr von *Rader* im Hereintreten gutmüthig fröhlich zum Kinde — den mußt du mir herzen und streicheln, denn er hat den Vater lieb, und die Mutter nun vollends.

Der *Chevalier* hatte in den ersten Tagen keine Ruhe vor dem Eifer des Geheimeraths, ihn mit allen seinen Herrlichkeiten bekannt zu machen. Dieser fand den alten Freund weit mehr nach seinem Geschmack als sonst; das Stadtleben hatte sie, ohngeachtet ihres täglichen Beysammenseyns, nie einander nahe kommen lassen; hier war der muntere, gescheute Franzos bald Jäger,

99 bald Fischer, ließ sich über den Feldbau belehren; dafür hielt man es ihm gern zu gut, wenn er Abends lieber ein Buch nahm oder sich zu *Julien* setzte, als sich mit den Karten abgab. *Julie* schien inzwischen fast, die erste einsame Unterredung mit ihrem Freunde zu fürchten, und ehe der Zufall sie herbeiführte, hatte sich der *Chevalier* überzeugt, daß ihr Herz wunder war als jemals, daß aber die Entschlossenheit ihres Geistes erschüttert worden war.

Eines Tages mußte *Rader* in das nächste Städtchen, um als Notabler seiner Gemeinde auf der Mairie zu erscheinen. Er nahm mit einigem Scherz über diese neuen Obliegenheiten, um derentwillen er Haus und Hof versäumen müßte, Abschied von seinem Gast, schüttelte freundlich *Juliens* Hand, indem er ihr nachdenkend und mitleidig in das blasse Gesicht sah, und bat *Karolinen* liebkosend, [ ] recht artig zu seyn, damit die Mutter gesund würde.

Wie er das Zimmer verlassen hatte, entstand eine Stille, während deren der *Chevalier* sinnend herumgieng — Nun redete er *Julien* an: Darf ich hoffen, daß meine Tochter mir Aufschluß geben wird, über sich, über dieses alles? Was soll ich von des Mannes gutherzigem Wesen und seinem mitleidigen Blick denken? — *Sie* sind kränker als ich *Sie* verließ —

Wohl bin ich das! — Damals war ich tief

100 beleidigt, damals.....verachtete ich diesen Mann, und diese fremde Empfindung machte mich stark. Jezt weiß ich, daß nur ein unabänderliches Schicksal da waltete, wo ich Willen sah — Er *wollte* mich nicht zerstören — Er glaubt, Recht gethan, Unrecht gut gemacht zu haben — Ich erscheine undankbar, unzufrieden — Gott! Und ich bin nichts.....als müde von dem Abbeten des todten Buchstaben meiner Pflicht — O wenn Erfüllung der Pflicht uns keine Freude zu geben vermag, dann muß unheilbare Unnatur in unsern Verhältnissen seyn — Selbst meine Mutterliebe

— setzte sie leise und schauernd hinzu — ist ein verschoben Gefühl — sie ist Schmerz — der liebste Schmerz meiner Seele!

Sie sind krank, Julie! Ich sage, sie sind krank — Ihre Einbildungskraft kränkelt mit Ihrem Körper. Diese Einsamkeit, diese einformigen Geschäfte, lähmen Ihren Geist, bringen die schmerzliche Unbestimmtheit in Ihrem Gefühl hervor —

Ach Chevalier, sprach *Julie* lächelnd durch ihre Thränen, das sagt mein Freund nicht, da spricht der Weltmann aus Ihnen — Kennen Sie wirklich für ein verletztes Herz ein wohlthätigeres Element als dieses? — Nein, nein! Lassen Sie mich so. Ein Paar Jahren werden die letzte Blüthe meines Geistes abgestreift haben, wie die letzte Blüthe meiner Wangen schon lange verwehte —

101 Und dann.....Thränen erstickten ihre Stimme. Leise, weil sie heiter sprechen wollte, setzte sie mit bebenden Lippen hinzu: Aber nicht wahr, mein Freund, ein hartes Schicksal ist es doch, siene Ruhe nur von dem Absterben seines Gefühls zu erwarten?

Warum verschwiegen Sie mir diese Stimmung, Julie? Ich wäre früher hieher geeilt. Ich glaubte, daß Zeit vonnöthen wäre, um meine Absicht.....Jetzt kame vielleicht alles zu spät. Ihre Gesundheit —

Sorgen Sie nicht, mein guter Freund. Nehmen Sie auch diesen Ausbruch von Schmerz nicht für mehr als es ist. Sehen Sie, dem armen Tagelöhner sichert sein Erwerb jedesmal auf vier und zwanzig Stunden Nahrung und Nachtruhe. Ich lebe immer nur einen Tag auf einmal, und so brauche ich meine Kräfte nicht auf. Heute hatte ich einen Festtag, Thränen sind Luxus für mich: mein tägliches Brod ist....ein verarmtes Herz!

Der *Chevalier* war sehr gerührt, aber er wich absichtlich mehr aus, als daß er *Juliens* Schmerz zu bekämpfen suchte. In der Folge fragte sie mit anscheinender Ruhe nach *Saarheim*; sie hörte mit Vergnügen, daß er noch auf seinen Gütern lebte, und seine Zeit zwischen deren Besorgung und den Wissenschaften theilte. Glücklich, schloß der *Chevalier*, macht ihn

102 seine Vergangenheit nicht, aber sie bildete seine sirtlichen Kräfte aus, und reifte den *Mann* —

*Juliens* Züge drückten reine Freude aus; sie reichte dem *Chevalier* ihre Hand, wie zu einem Versprechen: Sagen Sie ihm....dem *Freien*....die Gefesselte wolle ihm nachstreben.

Sie brach das Gespräch ab, und erwähnte *Saarheim* nicht mehr —

Der *Chevalier* hatte einige Wochen auf dem Gute zugebracht, als er eines Morgens, wie er zum Frühstück kam, den Geheimerath sehr aufmerksam in den Zeitungen lesen sah. Da das sonst seine Sache nicht war, so fragte ihn sein Gast lachend nach dem Gegenstand seiner politischen Nachforschungen; er erhielt nur ein freundliches Kopfnicken zur Antwort. *Julie* nahm Theil an des *Chevaliers* Scherz über den ungewohnten Eifer; das Kind wollte vorwizig dem Vater das Blatt aus der hand ziehen; er wies es sanft zurück, und *Julie* faßte die Kleine bei dem Händchen, damit sie ihren Vater nicht störte. In diesem Augenblick wurde die Gruppe dem Chevalier auffallend: er bemerkte auf des Geheimeraths Gesicht Spuren einer lebhaften Bewegung: *Julie*, deren Augen, indem sie sich zu dem Kinde neigte, auf das Zeitungsblatt gefallen waren, wechselte die Farbe, und gieng

103 gleich darauf, wie es schien sehr bestürzt, aus dem Zimmer.

Noch stand er, mit dem Nüthselhaften dieses Auftrittes beschäftigt, als ihm Herr von *Rader* das Blatt mit der Frage hinreichte: Kennen Sie es schon?

Es war das neueste Gesez über die Ehescheidung. Ich bin, antwortete der *Chevalier*, den Diskussionen über diesen Gegenstand, die schon vor einiger Zeit erschienen sind, mit wahrer Theilnahme gefolgt. Das Gesez habe ich noch nicht gelesen — Lassen Sie doch sehen —

Er las, indeß Herr von *Rader* nachdenkend seine Pfeife rauchte. Wie der *Chevalier* das Blatt schweigend hinlegte, sagte jener: Ein vernünftiger Mann hat doch Mühe, sich zu einem Mittel zu entschliessen, welches schlimmere Uebel nach sich ziehen kann, als es heilen soll —

In *dem* Falle findet sich jeder Wundarzt bei jeder wichtigen Operation! antwortete der *Chevalier* mit einem leichten Achselzucken.

Nach einer langen Pause hob der Geheimerath wieder an: Julie ist nicht glücklich —

Sie erfüllt ihre Pflichten — dabei kam ein sittlich fühlendes Wesen nicht ganz unglücklich seyn.

Er schien eine absichtliche Nachlässigkeit in seine Antworten zu legen. Der Geheimerath wurde warm, und erwiderte lebhaft: Ihr haltet mich für einen kalten Alltagsmenschen — Wahrlich,

104 so wie Ihr mich seht, denke ich auch Pflichten zu erfüllen — Wahrlich, es fragt sich noch, wer mehr leidet: der unglücklich *ist*, oder der sich vorwerfen sieht, der sich vielleicht selbst vorwirft, daß er unglücklich *macht*?

Herr von Rader, Julie erkennt Ihre Güte, und ist ihrer werth —

Ja, das ist sie! — sagte er mit Nachdruck und Rührung — Gottlob, daß sie ihrer Pflicht so treu war — Wie es nun auch zugehen mag, sie und ich sind darum besser daran!

Es entstand wieder eine lange Stille während deren beide in ihre Gedanken vertieft schienen — Wo ist Saarheim? fragte plötzlich der Geheimerath.

Auf seinen Gütern in Hessen.

Was machte er, seit seiner Abreise von\*\*\*\*?

Er hat beschäftigt, unabhängig, einsam gelebt.

Und Julie hatte keinen Verkehr mit ihm?

Keinen.

Ich glaube es: sie hätte sich dabei nicht versteckt — — Hören Sie, Chevalier, das Weib war nie glücklich mit mir! Ich hätte ein solches Mädchen nicht wählen sollen — Jezt aber....muß sie mit mir fortleben....oder sie muß....das klingt so lächerlich in dem Munde eines alten Manns!....ihrem Geliebten angehören — Ein so weiches Herz verdirbt, wenn es allein bleibt — Fragen Sie doch Julien selbst — Armes

105 Weib! — Wenn Saarheim....Ist der Mensch — Sagen Sie mir, Chevalier — ist er ihrer wirklich werth?

*Ja.*

Nach einer abermaligen langen Pause nahm der Geheimerath wieder das Wort: Ich bin über die Sechzig — Seit Julie Mutter wurde, ist sie mir nichts als Tochter — Wurde mir der Mensch *die Tochter* lassen?

Der *Chevalier* vermochte nicht länger, in seiner Rolle zu bleiben. Guter, guter Mann! rief er entzückt — er wird Ihnen Sohn werden, Sie werden noch ein glückliches Alter leben!

Wirklich hatte der *Chevalier* bei seinem jezigen Besuch den geheimen Zweck gehabt, die Möglichkeit einer Scheidung zu erforschen. Dieses Ziel hatte *Saarheim*, seit er *Julien* verließ, unausgesezt vor Augen behalten. Ueber jeden Vorwurf unüberlegter Leidenschaft erhob ihn die lange Trennung, die auch für *Julien* eine Prüfungszeit war, nach deren Abfluß sie ein freies Wesen wurde, welches seinen Beruf, glücklich zu seyn, erfüllen durfte und mußte. Um indessen zur Ausführung zu schreiten, war es nöthig, daß er *Juliens* Gefühl zu Rathe zog, und auch für sich selbst brauchte er mehr als die strenge Ueberzeugung von seinem und ihrem Rechte: er mußte über den Dritten, dessen Interesse hier mit im Spiel war, über *Juliens* Gemahl

106 im Reinen seyn. Diese ganze theure Angelegenheit hatte er dem *Chevalier* übertragen, der jezt das Wort losen sollte, welches er ihm, da er ihn beredete, seine Geliebte zu verlassen, gegeben hatte: einst wenn die Zeit seiner Liebe bewahrt haben würde, sein Fürsprecher und Sachwalter zu seyn. Mit Ungeduld wartete er auf Nachricht von dem Freund — „Jezt — sagte er ihm in einer seiner Briefe — ist es noch Zeit, daß Julie dem Leben, der Freude wiedergegeben werde. Aber gesäumt darf nicht werden. Glauben Sie mir, ich kenne ihr Herz: es erliegt unter seinen Fesseln — sie wird nicht klagen, sie wird nie Hülfe fordern; sie wird nur sterben!“

Während seines Aufenthalts in Paris lernte der *Chevalier* den Geist der neuen Gesezgebung über die Ehescheidung, mit welcher man sich damals beschäftigte, kennen, und dieser Geist belebte seine Hofnung, *Julien* noch durch ihr Herz beglückt zu sehen. Mit Gewißheit sah er aber voraus, daß sie ihre Freiheit nur aus der Hand ihres ersten Gatten annehmen würde: ihr weiches Herz konnte kein Band zerreißen, es konnte nur Band gegen Band, Pflicht gegen Pflicht vertauschen, die erzwungenen der Gattin gegen den freien Zoll kindlicher Dankbarkeit. Auch berechnete er den schweren Kampf mit *Juliens* schönem Zartgefühl, und er verhehlte sich

107 nicht, daß selbst die süßeste Frucht seines Unternehmens doch den Geschmack, des Bodens, auf welchem sie gewachsen, den Nachgeschmack der Leidenschaftlichkeit, des lange genährten Schmerzens, behalten würde. Sollte aber *Julie* hilflos vergeben, und keine Lebensfreude je ihr Loos seyn? Oder sollte erst ihres Gemahls Tod sie in die Arme ihres Geliebten führen? Mußte dieser Gedanke, der schon *sein* Gefühl empörte, nicht ein ewiges Hinderniß des Glückes seyn?

Mir diesen Ideen war der *Chevalier* ununterbrochen beschäftigt gewesen, seitdem er sich bei seinen Freunden aufhielt; aber nie hatte er den Augenblick finden können, an das Werk zu gehen. Um so erfreulicher wurde er überrascht, als ihm jezt der Geheimerath auf mehr als halbem Wege entgegenkam. Nun wurde der Plan manchen Tag lang von den beiden Männern insgeheim überlegt, entwickelt, näher bestimmt. Der Geheimerath wünschte, daß *Saarheim* sich auf dem linken Rheinufer ankaufen möchte; er wollte nicht mit dem neuen Ehepaar beisammenwohnen, aber er wünschte, die jungen Leute sehen zu können, wenn es ihm gefiele — Ein Schwiegervater, sagte er, taugt nicht im Hause, und ich weiß, was ich ihnen und den Menschen um uns herum schuldig bin. Mit der Zeit vielleicht bald! — wird Julie mir ihre Pflege nicht versagen, wenn ich sie brauche — Und

108 sollte Saarheim sie daran verhindern, dann hatten wir uns wahrlich alle schlimm gebettet! — Karoline muß von ihrer Mutter erzogen werden, aber sie muß oft zu mir kommen können — verdient es Saarheim, so wird es nicht lange währen, bis sie ihn gern Vater nennt, und ich werde der erste seyn, von dem sie ihre Pflichten gegen ihn lernt —

*Saarheim* vernahm diese Wendung der Angelegenheiten seines Herzens mit Entzücken, und mit inniger Beschämung, daß leidenschaftlose Gutmüthigkeit den Geheimerath von selbst zum thätigsten Beförderer eines Plans machte, zu welchem er so vieler Vorrichtungen zu bedürfen geglaubt hatte. In dem Sinne kindlicher Dankbarkeit gegen den Mann, dem er so unerwartet die Erfüllung seines heiligsten Wunsches verdankte, antwortete er dem *Chevalier*, und bat, daß der Geheimerath jeden seiner Schritte bestimmen möchte.

Aber *Julie* ahnete von dem allen noch nichts; es wurde Zeit, ihr den Plan zu eröffnen, und der gute Geheimerath, der sich dies nicht nehmen lassen wollte, hatte dennoch Mühe, damit zum Durchbruch zu kommen. Theils schämte er sich, wie er selbst sagte, des abentheuerlichen Einfalls, und wirklich lauerte noch in ihm eine unangenehme Empfindung aus jener Epoche seiner Ehe, wo er sich für beeinträchtigt hielt:

109 er [ jühle[ ], wie übel sie hier angebracht seyn würde, und arbeitete daran, ihrer ganz los zu werden. Seine Unruhe drückte sich in seinem Aeußeren aus, so daß *Julie* einen Abend Besorgniß über seine Gesundheit blicken ließ. Kaum hatte sie gesprochen, so schien er plötzlich seinen Entschluß gefaßt zu haben — Was würdest du machen, Julie, fragte er, wenn ich bald stürbe?

Sie fuhr erschrocken auf, und fragte dringend, wie er sich fühle?

Nein, davon ist nicht die Rede — Der Fall ist aber doch möglich — was würdest du als Wittwe thun?

Sie erblaßte — Der Geheimerath hatte ihre Hand gefaßt, und sah ihr ernst in's Gesicht — Ich würde, sagte sie mit zitternder Stimme, in dier tiefsten Einsamkeit gern Ihrer Güte gedenken — ich würde vor allem Mutter seyn —

Ich glaube dir, Julie, daß du es so meinst — Aber ich habe einen andern Gedanken — Laß uns Abrede nehmen, um uns scheiden zu lassen. Schon lange vertrete ich Vatersstelle bei dir, laß mich auch in Zukunft diesen *Namen* führen, bleib meine Tochter, und....werde Saarheims Weib!

Diese lezten Worte hatte er mit sichtbarer ueberwindung gesprochen. Aber *Juliens* Gestalt drückte das schmerzliche Erstaunen aus. Sie entzog dem Geheimerath ihre Hand und rief,

110 den Blick gen Himmel gerichtet: Gott! So wenig ist es mir gelungen, mein Thun nach meiner Ueberzeugung einzurichten, daß Sie an dieses gewaltsame Mittel denken mußten? — Trennen können Sie sich von mir — Fortschicken können Sie mich — aber Saarheims Weib erde ich *dann* nie — Und auf meinen Knien beschwöre ich Sie: thun Sie es nicht, schicken Sie mich nicht fort — Um Karolinens willen, der niemand sonst Mutter seyn kann, haben Sie Erbarmen!

Ihr Herz schien zu zerreißen, sie war außer sich, sie hielt wirklich die Knie des alten Mannes umfaßt, der so herftig zitterte, daß er außer Stand war, zusammenhängend zu sprechen. Er hob sie nicht einmal auf, er streichelte bloß sanft, und mit bebender Hand ihre Stirne — Aber so reden Sie doch, *Chevalier*, rief er endlich — das arme gute Weib versteht uns ja so gar nicht — Liebe Julie, du sollst ja Karolinen behalten, und mich behalten, und ich will Euch alle in meiner Nähe haben —



Thränen, die ersten vielleicht, die *Julie* ihn weinen sah, floßen über sein Gesicht. Der *Chevalier* setzte ihr nun den ganzen Entwurf auseinander. Während er sprach, kehrte ihre Fassung zurück; noch immer kulend, hörte sie dem Freunde zu; ihr Auge, das sie bald mit Erstaunen auf den *Chevalier*, bald mit Dank

111 auf ihren Gemahl richtete, oft auch niederschlug, indem ein glühendes Roth ihre Wangen färbte, drückte die verschiednen Empfindungen aus, die in der schönen Seele wechselten.

Langsam stand sie auf; durch ihre Wehmut glänzte sanfte, nie gefühlte Zufriedenheit; sie faßte die Hand ihres Gatten, hielt sie fest an ihr Herz gedrückt, und an seinem Sessel gelehnt, ihr Gesicht über ihn gebeugt, hob sie an: Verzeiht mir, meine Freunde, wenn ich Zeit brauche, mich von dieser Viertelstunde zu erholen; sie hat die äußersten Enden dessen, was die Menschheit ertragen kann, den trostlosesten Schmerz und die reinste Seligkeit, für mich zusammengeknüpft — Jezt danke ich Euch den unverhottesten, den wohlthätigsten Augenblick meines Lebens. Ich weiß nun, daß ich nicht umsonst lebte. Jede Mühe, die meine Pflicht mich gekostet haben mag, ist mir nun reichlich gelohnt — Und damit lassen Sie sich genügen, mein verehrter, mein väterlicher Freund! *Die* Freude, *den* Genuß meines Herzens, den Sie mir durch Ihren grossmüthigen Plan zudachten — ich finde ihn hinfort in der Erlaubniß, Ihnen Gattin, Tochter, Mutter Ihres Kindes bleiben zu dürfen — und nur hier *kann* ich ihn finden —

Der Geheimerath wollte sie unterbrechen — Nein, fuhr sie fort, gönnen Sie Ihrer Tochter den vollen Erguß eines Herzens, welches nie

112 mehr von Ihnen verkannt seyn will, welches seine Schuld, daß es von Ihnen verkannt werden mußte, auf immer wieder gut machen will — Daß mir Saarheim theuer ist, wissen Sie. Ich konnte Ihnen diese Empfindung immer offen gestehen, denn Sie beleidigte Ihre Rechte nie. Seit sie ein unglückliches Misverständniß zwischen uns stiftete, habe ich sie weder genährt noch unterdrückt: sie blieb was sie war, ein Bestandtheil eines leidenden, gedrückten, aber immer treuen, immer redlichen Herzens — Jeder Anspruch, den eine gewaltsamere Leidenschaft machen mochte, ist verjährt. Auf dem stillen, schönen Wege, den die gute Natur uns endlich finden ließ blüht Zufriedenheit und reines Bewußtseyn. Lassen Sie uns keinen Nebenpfad aufsuchen. Neben meiner zärtlichen Dankbarkeit für Ihre Güte, neben meiner kindlichen Bewunderung Ihrer Großmuth, würde in einem neuen Verhältniß meine Liebe erbleichen. Auch Er, auch mein Freund müßte etwas Aehnliches empfinden, und würde nicht glücklich seyn — So aber — so wie es ist —

Sie verstummte vor Wehmut. In *Raders* Seele schien eine leichte Wolke aufzusteigen — *Julie*, sagte er warnend, du bist überspannt — deine wankende Gesundheit, dein stiller Gram —

O das ist *nun* vorüber — rief sie mit dem Lacheln eines Engels, und küßte seine Hände —

[Image and Blank Page]

113 Jezt habe ich ja *gewählt*, ich bin Herr meines Schicksals gewesen —

Er schüttelte den Kopf — *Julie*, ich bin alt! Ich möchte dich glücklich sehen. Es thäte mir weh, wenn du, um es zu seyn, auf meinem Tod warten müßtest.

Sie sah ihm offen in's Auge, welches des Forschens vergaß; sanft schlang sie eine Hand um sienen Naken — Sie irren sich, mein Freund! *Mein* Herz schlägt keiner Hofnung, als der, den Abend Ihres Lebens zu erheitern — Und sollte die Tochter den Vater verlieren, so würde es ihm,

wenn seine Augen sich sanfter schloßen unter ihrer Hand, *wohlthun*, daß ihr, daß seinen *beiden* Kindern ein Schuz auf Erden bliebe —

Genug, mein Kind, sagte er sanft gerührt — In meinem Gemüth ist etwas, das michs als unschicklich fühlen läßt, dich zu bereden. Ich dachte, wenn du meinen Vorschlag annähmest, würde ich sehr glücklich seyn. Daß du ihn verwirfst, macht dich mir noch theurer — und ich wünsche noch herzlicher, dich zufrieden zu sehen, es thut mir noch weher, daß du um meiner willen ein schöneres Loos verfehltest —

Mein Loos ist schön, mein Vater! Ich bin stolz auf dieses Loos —

*Ein Moment der Empfindung überraschte sie beide zugleich: sie hielten sich fest umschlungen,*

114 *es war ein Augenblick der Verklärung, des Verschwindens des geistigen Menschen.*

*Juliens* so lange verschlossenes Wesen war nun auf einmal jeder zärtlichen Empfindung geöffnet: wie hätte sie da des abwesenden Freundes vergessen können? Es schmerzte sie, daß sie ihr Glück, ihre Seligkeit nicht plözlich in seine Seele überzutragen vermochte, daß sie ihm das Gefühl nicht ersparen konnte, einen Jahre lang mit allen Kräften seines Geistes festgehaltenen Plan, so nahe am Ziel, fahren zu lassen. Aber sie baute auf eben den männlichen Sinn, den jene Beharrlichkeit bewährt hatte, und sie empfand stark und deutlich: was sie mit dem Bewußtseyn des reinsten Adels der Weiblichkeit beschlossen, könne des Eingangs in das Gemüth des edeln Mannes nicht lange verfehlen.

Der *Chevalier* erhielt den Auftrag, *Saarheim* zu schreiben. Es war sichtbar, wie sehr dieses Geschäft dem Geheimerath am Herzen lag. Er trat, während der *Chevalier* schrieb, mehr als einmal zu ihm herein, und sagte, besorgt und weich: Aber schreiben Sie ihm auch, mit aller Wahrheit, daß es meine Schuld nicht war, wenn es so kam — — Versprechen Sie ihm in meinem Namen, daß Julie glücklich seyn soll — so glücklich als ich sie zu machen vermag — — Sagen Sie ihm, nach Julien und

115 *Karolinen* sei kein Wesen auf Erden mir werther als er —

Am Morgen des Posttages schloß sich Herr von *Rader* mit einem Notar in seinem Kabinet ein. Nach einiger Zeit ließ er den *Chevalier* rufen. Dieser fand noch einige Personen versammelt, die mit ihm als Zeugen das Testament des Geheimeraths unterzeichnen sollen, welches er heute gemacht hatte. Er gab es nachher dem *Chevalier* zu lesen — — Schreiben Sie das dem jungen Menschen, sagte er — sagen Sie ihm, er soll die theuerste Hofnung eines alten Mannes nicht täuschen!

In dem Testamente vertheilte er sein Vermögen zwischen *Julien* und *Karolinen* in ganz gleiche Theile, setzte *Saarheim* zu *Karolinen*s Vormund ein, überließ ihm unbedingt die ganze Verwaltung des Vermögens, und in Gemeinschaft mit *Julien* die Aufsicht über des Kindes Erziehung. Alles war so eingerichtet, daß es die engste Verbindung zwischen dem Vormund und der Mutter voraussetzte, oder nothwendig machte.

*Saarheims* Antwort säumte, und seine Freunde hatten vorausgesezt, daß er Zeit brauchen würde, um mit seinem Herzen fertig zu werden. Sie kam, und entsprach ihrem Vertrauen. — „Ich habe allen meinen Hofnungen den Abschied gegeben, schrieb er — könnte ich

116 jezt noch hoffen, ich würde mich verachten — Aber ihrer werth zu bleiben, will ich mich bemühen — und des Mannes werth, der mich so unbegreiflich unglücklich macht, so unbegreiflich beschämt!“

Bei dem Geheimerath hat sich gar bald der vorige gleichformige Lebensgang von selbst wieder eingestellt. Der *Chevalier* hat ein kleines Gut dicht bei seines alten Freundes Ländereien gekauft. Zwischen beiden Besitzungen liegt der Gottesacker des Dorfes. Nach vollzognem Handel, wie die beiden Alten mit einander nach Hause kehrten, sagte der *Chevalier* lächelnd: Sehen Sie, was uns heute trennt, wird uns morgen vereinen —

Der Geheimerath blickte über die niedere Mauer auf die friedlichen Hügel hin — Und wie ruhig, sagte er, werden wir da ruhen können! Dem guten Weibe bleibt dann hienieden ihr Lohn für ihr edles Herz —

*L. F. Huber.*